

PEDAGOGICZNA
BIBLIOTEKA
WOJEWÓDZKA
Gdańsk-Wrzeszcz,
Libermana 36

15550

Zur Psychologie der Gemeinschaft

Von

Felix Krueger

Sonderabdruck aus
Bericht über den XIV. Kongreß der Deutschen Gesellschaft
für Psychologie in Tübingen
22.—26. Mai 1934



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1935

ly vi 34

Zur Psychologie
der
Gemeinschaft

von
Felix Krüger

Verlagsgesellschaft
Breslau
1909



Verlag
von
Felix Krüger
Breslau



49. 5. 1935.

Zur Psychologie der Gemeinschaft

Von

Felix Krueger

Sonderabdruck aus
Bericht über den XIV. Kongreß der Deutschen Gesellschaft
für Psychologie in Tübingen
22.—26. Mai 1934



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1935

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany



p. 8538/52.



15550

1934: 1059

Dz 159.9

Zur Psychologie der Gemeinschaft¹⁾.

Der Vorstand unserer Gesellschaft und von ihren Mitgliedern besonders die jüngeren sind freudig dem Vorschlage gefolgt, in den Mittelpunkt der gegenwärtigen Tagung die Tatsachen und Zusammenhänge des Gemeinschaftslebens zu rücken. Als im Jahre 1929 die Deutsche Philosophische Gesellschaft erstmals unter einem Rahmenthema zusammentrat, war ihr ein nahe verwandtes Ziel gesetzt. Die Philosophen konnten damals unmittelbar an HEGEL, an LEIBNIZ anknüpfen. Stetiger als es den Psychologen bis auf weiteres gelingen wird, setzten sie eine große deutsche Überlieferung fort. Die fachmäßige Seelenforschung, zumal in Deutschland, hat lange an Aufklärungsbegriffen von einem abstrakt „allgemeinen“ Einzelwesen festgehalten. Trotzdem daß WUNDT seine „Individualpsychologie“, die ihm gleichzeitig für eine allgemeine galt, nachträglich durch Völkerpsychologisches bedeutsam ergänzte, wurde in unseren Kreisen bald mehr, bald weniger ausdrücklich von allem Sozialen abstrahiert. Das geschah aus methodischen Gründen besonders durchgehend an den Stätten, wo experimentell gearbeitet wurde. Der Fernerstehende konnte meinen, jene Kernfragen gingen die genau beobachtenden Beschreiber und Erklärer der seelischen Wirklichkeit nichts an; sie seien einer formalen Gesellschaftslehre zuzuweisen. Daß in Wahrheit die Dinge anders liegen, beweist der Widerhall, den unser Unternehmen in der Fachwelt und weit darüber hinaus gefunden hat.

Ganz wenige deutsche Fachgenossen halten sich freiwillig abseits. Einige schrollen mit dem Erneuerungswillen, der uns andere mitbewegt. Einer von jenen deutete mir an, wir hätten wohl einem

¹⁾ Das mündlich Vorgetragene war wegen Zeitmangels um etwa die Hälfte gekürzt.

parteilichem Drucke nachgegeben. Dergleichen ist von keiner Seite versucht worden. Derselbe Seelenforscher und ein ihm nahestehender schrieb ärgerlich: die Psychologen rechter Art verstünden nichts von den Problemen der Gemeinschaft; die wissenschaftliche Psychologie hätte darüber nichts zu sagen; ganz andere Fragerichtungen seien fach- und zeitgeboren, die hätten wir ruckweise „beiseite geschoben“. Nun, es ist bekannt genug, daß unsere Gruppe „Experimentelle Einzelforschung“ jedem Fachmanne offenstand. Das Erstgesagte aber wollen wir jetzt in Tübingen Lügen strafen, auch für das Auge derer, die beispielsweise das Werk WILHELM WUNDT'S nicht kennen. Gäbe es wirklich noch Psychologen, denen das Gemeinschaftsleben seelenwissenschaftlich keine Fragen stellt, so wäre es hohe Zeit, daß sie in sich gingen und etwas zulernten.

A.

Psychologie der Gemeinschaft ist notwendig, das mag einzelne unter uns freuen oder verstimmen; notwendig zuvörderst

1.

um unseres gemeinsamen Lebens selber willen. Wir bestreiten gar nicht, daß wir als ganze, auch politisch denkende Menschen gedrängt sind, so zu fragen und zu untersuchen, wie wir es diesmal in der Hauptsache vorhaben. Die Nöte, die gegenwärtig der Menschheit zu schaffen machen, sind im Kerne seelischer Art. Sie entspringen aus Erschütterungen vornehmlich des Zusammenlebens. Vielerlei Meinungen, von summarischen Werturteilen durchsetzt, stehen miteinander im Streit. Diese Stellungnahmen müssen sachwissenschaftlich entwirrt, das Unklare daran muß auch psychologisch durchleuchtet werden. Alle Völker, die am geistigen Geschehen schaffend teilhaben, sind jetzt in ihren Daseinsgrundlagen bedroht. Ihr Fortschreiten, erkennen sie nach und nach, wird überhastet und einseitig zweckrational. Organisation, absichtsvolles Sichformieren, Verträge schnüren das organische Wachstum ein und lähmen, was von innen her Gestalt werden will. Die Technik im Bunde mit dem Privatkapital hat die Menschen aus ihrer artgemäßen und damit aus ihrer persönlichen Form gebracht. Ausgewurzelt aus dem Boden der Sippe und jeder urtümlichen Gemeinschaft suchen sie Halt in Solidaritäten, das sind gedachte Gemeinsamkeiten des Interesses.

In einem Zeitalter überherrschenden Geldverkehrs lassen sich aus dem immer vieldimensionalen Geflecht der „Beziehungen“ zwischen

Menschen die privatwirtschaftlichen faßbar für sich herausheben und vor Augen stellen. Zweckverbände ballten sich zusammen. Sie unterwarfen die Parlamente ihrem stoßbereiten Willen. Die Denkart ihrer Führer strahlte in das gesamte Leben der Industrie- und Handelsvölker aus. Nach dem Zerfall der Stände, der Gemeinden, klappte dort quer hindurch der Zwiespalt in die Tiefe, den schließlich kaum noch ein Verstehen überbrückte: hüben die proletarisierte Masse der Lohnarbeiter, drüben die organisierte Unternehmerschaft. Das übrige Bürgertum, der Adel und die einstmals freien Berufe wurden zunehmend der einen oder der anderen dieser Klassen dienstbar; zumindest paßten sie sich geistig ihnen an. Dies widerfuhr vielen Gelehrten und sogar manchen evangelischen Pfarrern, sei es bei Hofe, sei es in den Arbeitervierteln. Die Diener der alten Kirche ordneten sich taktisch einer Partei unter, die mit den Sozialdemokraten das Bekenntnis und mit den Konzerngewaltigen die Zugehörigkeit zu einer Internationale gemein hatte. Wo noch, wie in Deutschland, echte Bauern saßen, wurden sogar sie von den Interessenkämpfen zerrieben oder doch angenagt — man denke an den Wucher der Inflationszeit und an das Umsichgreifen der Kinderscheu, der Fruchtabtreibung.

Nacktes, individuelles Streben nach Erwerb oder gesellschaftlicher Geltung zog auch das Landvolk in seine Unrast, seine Sinnarmut hinein. Über See, bei den Völkern ohne Mittelalter, waren zuletzt die Farmen, wie die Fabriken, nur noch Betriebe für die maschinelle Erzeugung je einiger weniger Marktwaren. Die deutschen Grundbesitzer gaben die ihnen gemäß konservativen Haltung und mehr als private Gesinnung auf. Sie wurden ihrer Gemeinde untreu. Jenseits der Elbe vergaßen sie das Verpflichtende ihrer Vorrechte. Sie entwöhnten sich der Dienstauffassung ihrer Väter. In dem Streit für höhere Zölle oder gegen Kanalbauten, im Angesichte der Börsenkurse verlernten sie den preußischen Stil — um so rascher, als selbst der königliche Hof zu Potsdam byzantinisch wurde.

Freilich, auf dem flachen Land behaupteten sich noch am längsten gewachsene Formen, durchdrungen von dem Geist selbstverständlicher Gemeinschaft. Z. B. in unseren Dörfern, auf vielen Gutshöfen, anders wiederum in der Kleinstadt, gibt es bis heute einen gemeinsamen Feierabend, der seelisch erfüllt und rhythmisch dem übrigen Leben eingegliedert ist. Er läßt das Tagewerk ruhig ausklingen. Das spürt regelmäßig das ganze Haus mit seiner Freundschaft und Nachbarschaft, im Freien um eine Bank versammelt oder, inniger noch, zur Winterszeit bei dem Lichte und Ofen der Wohnstube. Hier werden

die Menschen miteinander auf die kommende Arbeit eingestimmt. Dahinein verweben sich Volkslieder, Schwänke und vieles Besinnliche, Vorfriede der Feste, das Glockenläuten, das Gebet, — was immer den Zusammengehörigen verbindend ist. Aber vor und nach dem Kriege gaben Großstädter zivilisatorisch den Ton an. Sie achteten das Überverständige gering. Der „Fortschritt“ schien ihnen ganz und gar davon abzuhängen, daß Einzelmenschen mit planender Bewußtheit ihre Zwecke verfolgten. Was das Gemüt des Volkes fordert, was von daher seit alten Zeiten sich ausgeformt hat, hielten sie für überlebt. Die Gesetzgebung und die Verwaltung kümmerten sich wenig um den Stand, der vor allen die Nation ernährt und ihre leiblichen Kräfte erhält, der vor anderen den Glauben und — neben dem Handwerk — die Sitte wahrt.

Zuletzt standen, das gesamte Dasein übergreifend, jene zwei Fronten einander gegenüber, feindlich, schlagfähig und zu rücksichtslosem Kampfe entschlossen: die Arbeiter und ihre geistigen Berater, mitsammen stolz darauf, Proletarier zu sein, d. h. bindungslos in allem, was sie nicht als ihr Klasseninteresse ansahen — auf der anderen Seite die Unternehmerschaft mit ihren Reservetruppen aus Besitz und Bildung; auch sie einigten sich mehr und mehr auf einen ökonomischen Materialismus, wonach das „Geschäftliche“ jedenfalls von „Imponderabilien“ freizuhalten sei.

Das Klassenbewußtsein der Kämpfer war auf das Äußerste erregt, an Glauben aber und daher an Ideen verarmten sie zusehends. Ihre Führer schürten den gegenseitigen Haß. Neid zerfraß die natürlichsten Bande. Mißgunst vergiftete noch das künstlerische Schaffen. Es erwies sich, daß die „Solidarität“ der Klassen, der bewußten Interessen überhaupt echte Gemeinschaft nicht ersetzen, geschweige aufbauen kann. Sie war ohnmächtig, opferbereiten Sinn, Dienstwilligkeit ohne Lohn oder nur Kameradschaft haltbar zu erzeugen. Noch weniger wirkte jene Solidarität verbindend über die Landesgrenzen hinaus.

Daß um bessere Arbeitsbedingungen gekämpft wurde und daß zu dem Behuf geschlossene Gruppen sich formierten, war erforderlich, zumal in den Anfängen der hochkapitalistisch-technischen Entwicklung, als weder der Staat noch die Gesellschaft auf das Umwälzende daran vorbereitet waren. In bestimmten Grenzen wird dergleichen organisierte Selbsthilfe immer notwendig bleiben. Aber um 1890 wurde der wirtschaftlich vereinseitigte Klassenkampf zur vorherrschenden Form des politischen Handelns, ja des sozialen Geschehens überhaupt. Namentlich in der Mitte Europas, in dem stürmisch zur Großindustrie und zum Export übergegangenem Deutschland vergewaltigte er das gesamte

Leben der Nation. Das erschütterte von Grund aus die seelischen Haltungen und schwächte eben die Kräfte, die die Gemeinschaft zu tragen und in Form zu halten haben. Die Instinkte mit den sonst erblich zugrunde liegenden Gerichtetheiten wurden zersetzt, nicht am wenigsten durch lebensfremde Lehren. Das Triebleben entartete, sonderlich in den großen Städten. Die zugehörigen Gefühle verarmten oder verwirrten sich. Das Tun und Lassen entzog sich dem festen Geführtwerden durch Sitte, Autorität und die anderen überpersönlichen Mächte. Zuletzt wurde die Substanz selber angefressen, aus der doch alles eigentümlich Menschliche erwächst und auf die Dauer sich nähren muß: die Kernsubstanz der Gemüter.

Ein freigelassenes Gebaren, vorab in Privatwirtschaft und Technik, machte sich von dem gemeinen Wesen los und überwucherte das Menschenleben; am heillossten, so schien es, als das Land der Dichter und der musikalischen Baumeister, das Hauptland der Metaphysik, sich amerikanisierte. Aus wissenschaftlich befruchtetem Gestaltungsdrang hatten die Deutschen Erfindungen über Erfindungen gemacht. Nun wandten sich selbstherrlich gewordene Apparaturen der Daseinsfürsorge gegen das Seelentum. Noch besaß unser Staat eine Wehrmacht und einen Beamtenkörper, so wohlgefügt, daß der einzelne dort um der Ehre willen diente. Durchdachte Gesetze regelten die öffentliche Sozialhilfe. Organisatorisch vorbildlich ging man ans Werk, das Arbeitswesen, zunächst das der Großbetriebe, über die Marktschwankungen emporzuheben. Aber zu plötzlich war dieses arbeitsame Volk in den Weltverkehr hineingezogen worden. Die Männer, die seine Wirtschaft befehligten, paßten sich in ihrem Denken, sogar in ihrer Fühlweise den Maschinen und dem masseförmigen Geschehen an. Betriebssamkeit, Hast und rechenhafter Erwerbssinn machten sich in solchem Maße breit, daß unsere aufgeblähten Gemeinden zu Einwohnerhaufen wurden, unfähig der Selbstverwaltung im Sinne eines STEIN. Seit dem 13. Jahrhundert war unser Land vor anderen reich gewesen an schönen Städten, worin ein mannigfaltiges Leben sich klar aussprach und fest umschloß. Aber die wenigen Gründerjahre genügten, um alles dies weithin wirkend zu verschandeln; ihre Mietskasernen, nicht weniger ihre „herrschaftlichen“ Wohnhäuser und ihre öffentlichen Gebäude stellen zur Schau, wie bei geldkräftiger Großmannssucht der Formwille herunterkommen kann.

Was in der Frühzeit des Kapitalismus und der industrieverhafteten Technik westeuropäische Denker begrifflich vorweggenommen hatten, als das „Natürliche“, nun schien es Wirklichkeit geworden und über

die Zukunft schicksalhaft verhängt: das Behagen des einzelnen oder nur seine physische Selbsterhaltung als der Sinn des Menschendaseins; Gemeinschaft, eine Organisation zum Ausgleich eines urgesetzlichen Kampfes aller gegen alle; die Familie endgültig zerfallen und Platz machend für vielerlei öffentliche Maßnahmen, insonderheit der Erziehung; der Staat, eine „etwas verwickelte Maschine“, dazu ausgeklügelt, individuelle Bedürfnisse möglichst reibungslos zu befriedigen; ähnlich: die Sprache ein bloßes Mittel der Verständigung, das Spiel eine Vorübung für den Kampf mit Ellenbogen, der Gottesglaube eine Erfindung herrschsüchtiger Priester oder Klassen.

In Wahrheit entfernen sich solche seelenfremde Gedanken ebenso von den Ursprüngen schon des tierischen Zusammenlebens, wie sie bei den Menschen die Wachstums- und Bindekräfte wirklicher Gemeinschaft verkennen. Den tieferen Naturen unseres Volkes hatte die Scheinklarheit jener Nachahmungen der Mechanik niemals genügt. Seine führenden Geister hatten, mit guten Gründen widersprechend, viel Haltbareres gelehrt; am grundsätzlichsten HEGEL und der spätere FICHTE. Seit HERDER, MÖSER, VON DER MARWITZ war der Blick für das Lebensgeforderte, für das Ständische und heimatlich Verwurzelte geschärft. Die Stürmer und Dränger gingen auf den gefühlsmächtigen Grund des Menschseins zurück. Die Romantiker drangen von dorthier in seine geschichtliche Tiefe vor. Sie begannen, die Stetigkeit seiner Entwicklungen so zu begreifen, wie es geschehen muß, nämlich aus deren sozial-seelischer Bedingtheit. Unsere Klassiker zeichneten symbolkräftig in Wort und Ton die Gestalten eines geistig überhöhten, aber durchgeformten Menschentums. Ihre Idee der Freiheit „im positiven Verstande“ (KANT-NIETZSCHE) stimmte damit zusammen, was bei uns zu Lande seit Jahrhunderten ersehnt und grüblerisch erahnt war: von innen her soll der Mensch zu einem Eigenwesen emporreifen; Persönlichkeit bildet sich nur in mannhaft aber ehrfürchtig bejahetem Gebundensein. Die Männer, welche mit der Tat dieses Landes Geschieke bestimmt haben, die Sachsenkaiser, die großen Könige und bahnbrechenden Erfinder — die meisten unter ihnen stammten aus Schwaben —, der Reformator zu Wittenberg, dann der Freiherr VOM STEIN und BISMARCK: sie alle waren in Sachen der Gemeinschaft von Grund aus anders gesinnt als im Westen die Verkünder eines „natürlichen“ Interessensystems und ihre aufgeklärten Nachfolger, als deren letzte Abkömmlinge, die geistverneinenden Materialisten.

Um die Zeit, da GOETHE und HEGEL abtraten, konnten unsere Gebildeten noch des Glaubens leben: was es bedeute Mensch zu sein

in Gemeinschaft, darüber sei grundsätzlich Klarheit gewonnen, und das wirkliche Geschehen brauche in der Hauptsache nur die Richtung innezuhalten, die, von den edleren Völkern eingeschlagen, längst als die rechte erkannt sei. In der Tat, wo immer eine der abendländischen Nationen zu ihrer Form gelangte, da halfen deutsche Ideen und Seelenhaltungen zu dem Aufbau. LUTHER hat ja nicht nur die neue germanische Kirche aufgerichtet. Er stellte das bürgerliche Haus auf solchen Grund, daß seinem Volke daraus Generationen geistiger Führer erwachsen. Gleichermaßen vertiefte er praktisch wie theoretisch die Aufgaben der Schule und der Obrigkeiten jeder Art. Die Revolutionen der Engländer, ihre Erfahrungslehren von der menschlichen Natur und noch die Physik NEWTONS waren mitbestimmt durch das Grübeln eines JACOB BÖHME über die kosmische Verbundenheit alles Werdens. Die geistigen Waffen, welche Denker von BÖHMES Art geschmiedet haben, wurden bis über HEGEL hinaus stetig vermehrt und vervollkommenet. Mit ihnen ist die Vergötzung des zweckverhafteten Einzelwesens, ist im Grunde die Aufklärung schon vor KANT überwunden worden. Bestimmter noch stellten sich dagegen HERDER und W. VON HUMBOLDT, dann, mit zunehmend geschärftem Zielbewußtsein, die FICHTE und SCHLEIERMACHER, die ARNDT und JAHN. Ihre Ideen von Nation, Volk und Volkstum halfen auch politisch Europa zu gestalten, ja überseeische Völker aus Fremdherrschaft zu befreien. Seit mehr als hundert Jahren beflügelten sie jede nationale Erhebung. Den Deutschen selbst ging ihre Sehnsucht nie ganz verloren nach einem „Reiche“, das aus Geistestiefen und aus seelischer Verbundenheit mächtig sei, das darum mehr bedeute als regierende Gewalt oder Ausdehnung eines gegenwärtigen Staates.

Aber immer von neuem wurde dieses Erbe verschüttet und versandeten die dort erflossenen Ströme. Nachdem der 30 jährige Glaubenskrieg unser Land verwüstet hatte, mußte LEIBNIZ französisch oder wiederum lateinisch schreiben. Seine überlegene Denkkraft war nicht stark genug, der westlichen Überfremdung zu wehren. Das vermochten nicht einmal die Choräle und Passionen BACHS, nicht HÄNDELS Musik der kriegerischen, der festlich beschwingten oder feierlich gestimmten Massen und nicht die Dichtung des frommen PAUL GERHARD mit ihrer männlichen, die Gemeinde aufrichtenden Stärke. Zwar die gebildeten Familien, zumal des Bürgertums, zehrten noch lange von dem überkommenen Geistesgut. Ihre Mußestunden waren noch gemeinsam davon erfüllt. Die Frauen, von Lasten des Haushalts zunehmend befreit, erhoben wohl das abendliche, das sonntägliche Zu-

sammensein in eine Ebene schöner, kunstverklärter Geselligkeit. Aber ohne Ausgleich zerfiel das Leben vorab den vielbeschäftigten Männern in zwei unverbundene Hälften. Beruf und öffentlicher Dienst, mehr noch die Erwerbsarbeit, das Geschäft gliederten sich heraus als eine für sich bestehende Welt des seelisch verarmenden Alltags. Der Kirchgang, soweit einzelne ihn beibehielten, hatte darauf keinen Bezug. Die „Gemütlichkeit“ wurde banal oder spielerisch. Schaffende Kunst und Philosophie waren nun die Sache Vereinzelter; sie verstiegen sich ins Unwirkliche. Die Forschung verfeinerte dermaßen ihre Techniken, daß sie schon darum den Spezialisten und den Schulen anheimfiel. Die Landleute und die hinabgedrückten Handwerker nahmen wenig teil an den im engeren Sinne geistigen Bewegungen. Die Fabrikarbeiter sehnten sich nach höherer Bildung, fanden aber in ihrer Lebensunsicherheit die Wege dazu versperrt. Das geltende Berechtigungswesen betonte übermäßig die Unterschiede des Besitzes. Die Doktrin der Sozialdemokratie stempelte wie das Rechtsbewußtsein so noch die wissenschaftliche Wahrheit auf Klasseninteressen ab. Dadurch wurden jene beiden Lager, ohne Glaubensgemeinschaft und ohne gemeinsame Ziele, noch härter gegeneinander verfestigt.

Als im August 1914 das Dasein der Nation in Frage gestellt und ihre Ehre angerufen war, geschah es wie mit einem Schlage, daß die Kluft sich überbrückte. Gewaltige Kräfte, die zersplittert oder gestaut waren, fügten sich der Heeresform. Auf den Schlachtfeldern trat greifbar zutage, daß es tiefere Beweggründe gibt als die privaten Interessen und daß nicht „in letzter Instanz“ Wirtschaftliches die Geschichte bestimmt. Aber mit den Jahren, im Stellungskrieg, rächte sich doch der Mangel an übergreifend bindenden Ideen. Die politischen Verantwortlichen hatten nicht genug Vertrauen zu ihrem eigenen Volk. Von neuem erhob sich der Hader der Parteien. So zerbrach die Geschlossenheit des Widerstandes — auch gegen den Vernichtungswillen von Versailles. Dort wie auf den folgenden Konferenzen richtete man gegen uns die Waffe, oft genug advokatisch nur die Maske abstrakter Menschheitsideale. Das war um so wirksamer, als Deutsche ehrlich an den Gehalt dieser westlichen Formeln glaubten.

Dann aber, als tödliche Gefahr das nationale Dasein bedrohte, wurde Deutschland wachgerüttelt. Ruckartig erhob sich beinahe das ganze Volk. Schlichte Männer der Tat übernahmen die Führung. Kampferprobte erzwangen den Durchbruch. Sie säuberten das Feld und stellten die Ordnung wieder her. Berufene packten die Hebel des Staates an und machten sie wirkungsmächtig. So fanden Millionen

wieder Arbeit, wenngleich gegen kargen Lohn. Den Bauern wurde ihr Besitz gerettet, ihr Markt durchgreifend geregelt. An die Stelle privater Fürsorge trat weitausschauende Pflege der Familie und der Volksgesundheit. Endlich fühlten die Deutschen wieder das grundhaft Verbindende ihres Blutes und ihres Bodens. Die Besten besannen sich auf das geistige Vätererbe. Die vielen, die Masse geworden waren, in beiden Lagern, lernten wenigstens Haltung annehmen, marschieren, einem Befehl gehorchen. Was schon damit gewonnen ist, wußte der Soldat aus Erfahrung. Und in welchem gesunden Manne steckt nicht Soldatentum? Die Psychologen aber konnten von neuem erkennen, daß gemeinsames Tun früher ist als alle Theorie, und daß der Schwung des Handelns sicherer ein Ziel trifft als das zergliedernde Urteil.

Jetzt freilich, nachdem der Umbruch erfolgt ist, haben wir mit Ernst zu bedenken: Begeisterung für sich allein trägt nicht weit genug bei einem alles ergreifenden Geschehen. Vollends der Rausch des augenblicklichen, geballten Tätigseins verfliegt wie jeder bloße Gefühlsaufschwung, und seien die Parolen, die rednerischen Mittel, die ihn erzeugten, noch so stoßkräftig, die Aufmärsche mitreißend genug. Beim gegenwärtigen Stande der Technik lassen sich Schlagworte leichter als je propagieren; aber nur die Masse findet dabei ihr Genüge. Auch soweit ihnen Gültiges innewohnt, darf das nicht zerredet und breitgetreten werden. Es kommt doch darauf an, Maßstäbe zu gewinnen, an denen sich das Wahre, das Fruchtbare und Haltgebende von dem übrigen scheidet. Den bloßen Mitläufern der Bewegung muß zum Bewußtsein kommen, wieviel sie noch zu lernen haben. Den betriebsam allzu rasch Angepaßten ist mit Bestimmtheit auf den Zahn zu fühlen. Der unbedingte Glaube an ein politisches Programm, und sei es das vortrefflichste, das notwendigste für seine Zeit, ist noch keine „Weltanschauung“ in dem deutschen Sinn denkerisch durchformter Totalität. Der gegenwärtig bei uns führenden Schicht wird der Ruhm bleiben, daß sie zum Volk sprechende Symbole zu erneuern, ja zu schaffen wußte, und daß sie Ansätze einer Mythenbildung erzeugte. Aber dies ist nicht gleichbedeutend mit dem Erfinden einer schematisierend begrifflichen Gnostik. Und das Aufrichten, das Absolutsetzen rasch verhärteter Dogmen lähmt geradezu die religiös metaphysischen Kräfte. Das Volk Luthers ist jetzt in eine Epoche eingetreten, weit hinaus über alle Revolutionen und auch alle Evolution. Es unternimmt noch einmal zu reformieren, vorerst sich selber und diesmal seinen gesamten Gliedbau, also eingeschlossen seine Wirtschaft. Das wird

ihm nur gelingen auf dem Boden und mit den Werkzeugen eines begründeten, eines aufrichtig geprüften Glaubens.

2.

Hierzu ist, wie die Geschichte lehrt, gründliche Philosophie und Wissenschaft an ihrem Teil nicht zu entbehren. Das weitverbreitete, in der Gegenwart übersteigerte Mißtrauen gegen den Vernunftgebrauch ist größtenteils dadurch entstanden, daß gerade das geschult methodenstrenge Wahrheitsuchen sich irreleiten ließ von einer formalen Geistigkeit, die aus dem Leben, zumeist aus dem volkhafte zusammengehaltenen Leben, ausgegliedert war. Man verwirft heute summarisch Kritik und Analyse, ohne welche doch kein klares Erkennen, also auch kein höheres Wollen möglich ist. Genau besehen, meint man damit eine unschöpferische, bloß verneinende Kritik und ein Zerstückeln von gegebenen oder aufgegebenen Ganzen, welches notwendige Einheiten und Bänder des Lebendigen durchschneidet. Als ob KANT seine Kritik der Urteilskraft nie geschrieben hätte. Als ob es keine strukturgerechte Zergliederung gäbe. Die Mängel der ganzheitsfremden Seelentheoreme — von der Art der Elementen-„Zusammensetzungen“, der verdinglichenden Reiz-Antworthypothesen oder Konstanzannahmen — müssen durch echt biologisches und überhaupt ganzheitsgetreues Denken überwunden werden, Schritt für Schritt; nicht zuletzt durch genetische Psychologie des Gemeinschaftslebens und der Kultur. Wahre Ganzheit erschließt sich am unmittelbarsten und allein vollständig von innen her, d. h. von der Seite des Erlebens und tiefer dann aus dem zugrunde liegenden, geformten Sein seelischer Art.

Um zu begreifen, was der Mensch soll, welches der Sinn seines Daseins ist, worin seine wesentliche Bestimmung liegt, müssen wir darüber Klarheit schaffen, was es in der Wirklichkeit mit dem Menschsein auf sich hat. Das menschentümliche Sein und Geschehen hat Wesentliches mit allem Lebendigen gemein, vorab den Charakter der im Werden sich behauptenden Ganzheit. Aber dadurch ist es nicht gerechtfertigt, das Menschliche und seine Notwendigkeiten ohne Rest auf Außermenschliches, etwa auf Tierhaftes zurückführen zu wollen. So pflegte bis vor kurzem die Naturforschung vorzugehen. Nach einem mißverstandenen Muster der Physik „abstrahierte“ sie dann vom Seelischen, ja von den Totalitäten überhaupt des Lebens. Die Aufgabe ist vielmehr, übergreifende Begriffe zu gewinnen, schließlich, wie KANT fordert, „besondere Gesetze“, welche die anthropologischen Tatsachen und Zusammenhänge zureichend bestimmen, indem sie fruchtbare

Einheit herstellen zwischen ihnen und den übrigen Sachverhalten der Lebewelt, zuletzt der gesamten Wirklichkeit.

Dabei wird es bleiben: Wo immer wir in der Erfahrung Menschliches vorfinden, erweist es sich als mitbedingt durch die übrige „Natur“, insonderheit als erdgebunden und zu allermeist als leibverhaftet; dieses besagt genauer, es ist mit einem lebendigen Organismus zu einer leibseelischen Struktur verfigt. Von den Zusammenhängen des Menschen mit der Natur werden jetzt aus guten Gründen jene Erb-faktoren auf das stärkste berücksichtigt, die — allzu lange vernachlässigt — in dem Begriff „Rasse“ einen greifbaren Kern ausmachen. Wir Psychologen sind freilich damit vertraut, daß hier alles noch im Werden, das meiste noch Aufgabe ist. Bei jenem Umschwunge des Fragens und Untersuchens wirkten unverkennbar außerwissenschaftliche Triebkräfte mit, auch solche, die an sich wohlberechtigt sind, so die Achtung der Beteiligten vor der Erbmasse, die sie selbst überkommen haben, die bei der Fortpflanzung ihres Geschlechts, ihres Stammes und ihres Volkes zum mindesten unverseht bleiben soll; dazu der Stolz auf die Bewährung jener artgemäßen Lebensgefüge. Indessen, wie es zu geschehen pflegt, wenn Wertgedanken in Seinsbestimmungen sich verweben, so werden auch hier dumpfe, unverstandene Gefühle aufgeregt und dann absolut gesetzt, ja bewußtlose Instinkte werden voreilig rationalisiert. Man besinnt sich kaum darüber, daß die Natur doch in quellender Fülle Arten hervorbringt, erblich eine jede verfestigt und wieder differenziert; daß es neben der eigenen sehr zahlreiche Lebenseinheiten von rassisch geprägter Form gibt, die sich tatsächlich so erhalten und unter denen gewiß viele erhaltungswürdig sind; davon zu schweigen, daß es zum uralt nordischen Ideengute gehört, Mannigfaltigkeit höher zu bewerten als Einerleiheit. Kein Stück der erfahrbaren Wirklichkeit darf als völlig starr gedacht werden. Alle ihre lebendigen Gebilde, auch die werthaltigsten, sind doch einmal geworden und unterliegen dem Gesetz eines plastischen Werdens. Die Erbmasse eines Volks, eines gesunden Stammes ist mehr als anderes, das sie besitzen, dem Zufall oder willkürlichen Eingriffen entzogen. Aber das besagt keineswegs, daß dieses lebend Beharrliche etwas rein Physisches sei. Vielmehr, es ist von psychischen Anlagen durchsetzt; es ist der Träger eines Ganzheitsgefüges von inneren Bereitschaften, es entwickelt und überträgt mit Stetigkeit Kräfte eines erkennbar eigenartigen Seelentums.

Diese Vorbehalte setzen darein keinen Zweifel, daß die praktische Rassenpflege auf dem rechten Wege ist, wenn sie mit allen zweck-

dienlichen Mitteln, auch physiologischen, diejenigen erblichen Formbestimmtheiten, nämlich die als „nordisch“ umreißbaren, zu verstärken strebt, die sich als besonders lebensstüchtig und für das Kulturschaffen als am meisten förderlich erwiesen haben. Die Grenzen eines solchen Bestrebens liegen in der Sache selbst. Das geschärfte und vertiefte Rassebewußtsein unserer Zeit beruht ja grundsätzlich auf der Einsicht, daß alles, was man planmäßig beeinflussen, vollends machen kann, in naturgegebene Schranken eingeschlossen ist. Hierzu gehört in erster Linie das erblich Vorgegebene. Insbesondere von dem formal Richtungsmäßigen auch seiner psychischen Anlagen bekommt der einzelne Mensch das meiste bei der Geburt mit. Diese verwickelten Sachverhalte gilt es wissenschaftlich zu erkennen. So genau wie möglich haben wir alles Zugehörige zusammenzuordnen. Also genügt es keineswegs, einige wenige schon oberflächlich greifbare „Eigenschaften“ oder „Merkmale“ — wie der übliche, der Logik entlehnte Ausdruck lautet — für sich allein zu betrachten; am wenigsten, einzelne Züge der äußeren Leiblichkeit, wie die Farbe der Augen, der Haare oder die Maße des Schädels. Auch die zahlenmäßige Übereinstimmung solcher Befunde mit Ergebnissen, sei es des Pflanzenversuchs, sei es der Tierzucht, besagt wenig, solange wir die biologische Bedeutung jener „Merkmale“ nicht durchschauen. Die erstaunlichen Befunde MENDELS und seiner Nachfolger bedeuten nicht inhaltliche Gesetze, woraus irgendein Formwerden wirklich begriffen werden könnte.

Grundsätzlich steht soviel fest: Wo es gilt, Lebenserscheinungen als notwendig zu begreifen, also in der Biologie, vollends in ihrem psychologischen Abschnitt, da werden wir jedesmal über die Mechanik und über alle Quantitätsbestimmung hinausverwiesen. Ferner, für die Erforschung des Menschen, des voll lebendigen jedenfalls, reicht die somatische Betrachtungsweise nicht zu. Vielmehr, positiv gesagt, sind bei diesen Lebewesen der höchst gestuften Art alle Erscheinungen durchwirkt und alle Zusammenhänge wesentlich mitbestimmt von seinem Seelentum. Dessen wirkliche Gestalt endlich mit dem Ganzen ihrer Leistungsfähigkeiten ist durch ein Gemeinschaftsleben bedingt, das geschichtlich wächst und in gewachsenen überpersönlichen Formen sich bewegt.

Gerade für diese, die sozialseelische Schicht des Wirklichen, ist weitgehend die Aufgabe lösbar, wissenschaftlich abzugrenzen und zu begründen, was an dem modernen Irrationalismus fruchtbar ist, nämlich das Hinauskommen über die abstrakt individualisierende

Verstandeseinseitigkeit; positiver gesagt, es ist der Gemeinschaftsgedanke im Rahmen des biopsychologischen Ursachverhalts Ganzheit. Jene Art, Menschliches zu betrachten, die wir von Grund aus überwinden müssen, entstammt dem naiven, vorkritischen, ja vorwissenschaftlichen Denken. Insonderheit wirken zwei seiner Wesenszüge dabei zusammen — wir fangen jetzt an, genetisch sie als wechselwirkend zu begreifen — die uferlose Allbeseelung und andererseits die gleichermaßen zusammenhangsarme Verdinglichung des Gedachten. In den Zeitaltern der Aufklärung wird jedesmal der vereinzelnende Intellektualismus verallgemeinert, vorgreiflich in ein System gebracht, also scheinbar gerechtfertigt. Eben damit verfestigt er sich dogmatisch. So führt er den ordnungswilligen Geist irre. Zuletzt wendet er sich zersetzend gegen dessen Wurzeln, gegen das Leben selbst.

In Wahrheit, das lehrt schon die Geschichte zusammen mit der Völkerkunde, ist keine Hauptform des gemeinsamen Menschenlebens und keines seiner nachhaltig wirkenden Gebilde von einzelnen absichtsvoll gemacht, noch willkürlich zu ändern; auch nicht von einer Summe oder bloßen Folge einzelner. Die Vertragstheorien über den Ursprung der Gesellschaft, des Rechts und Staates, vollends der Sprache widerstreiten nicht nur den geschichtlichen Tatsachen. Sie sind unpsychologisch. Auch entwicklungstheoretisch ist erwiesen, daß derartige Lehren und die zugrunde liegende Denkart unhaltbar sind. Auf jeder Stufe wird ja der einzelne Mensch von einer Mutter in eine Familie, eine Sippe hineingeboren. Unwillentlich, ja größtenteils ohne gesondertes Bewußtsein wächst er in diese urtümlichen und andere, voraussetzungsvollere Sozialgefüge hinein. Sie umfassen ihn längere Zeit, mehrfältiger und notwendiger, als irgendein Tier mit seinesgleichen verbunden ist. Gleichwohl ist in einem bestimmten Alter schon das Kind eigenständiger als die erwachsenen Tiere. Es ergeben sich Wechselwirkungen und vertiefende Spannungen mit der Umwelt. Die Lautsprache, wie der Gebrauch des Feuers noch den rohesten Horden zu eigen, kann nicht von einem einzelnen, und sei es ein Genie, erfunden werden. Beruhigend, mit mannigfaltigeren Symbolen von gleichwohl zunehmend bestimmter Bedeutung überformt sie die Gebärden sowie jede andere Art des Ausdrucks, der Objektivierung, der Gestaltung. Die Sprache trägt mit Stetigkeit und befördert geistige Überlieferung. Diese befestigt sich durch die Schrift, später den Druck. Das gemeinsame Verstehen solcher Zeichensysteme breitet sich aus. Noch tiefer als das Bezeichnen gründet das unmittelbar vereinte Tun, durch Gewohnheiten, Riten und Sitten, Gemeinschaft.

Will man diese reichgegliederte Welt von Einflüssen und Gegenwirkungen, von überindividuellen Gestalten auch nur umschreiben, so braucht man feinere Werkzeuge als den Milieubegriff. Er gestattet nicht, die gemeinten Dinge gegeneinander und gegen Andersartiges abzugrenzen, geschweige innerhalb des Sozialgeschehens die Erbfaktoren und überhaupt das Anlagemäßige herauszuschälen. Das westlich aufgeklärte Denken über Gemeinschaft ist vor allem deshalb unzulänglich, weil es gegen deren gestalthafte Formen gleichgültig ist. Inhaltsarm formalistisch sieht es vorbei an dem Geprägten, dem fest Zusammenhaltenden und doch Wachstumskräftigen der Sache. Sein Umweltbegriff, beziehungslos zu der Tiefenschicht der Gefühle, bietet keine Handhabe, das menschliche Zusammenleben von innen her zu verstehen und seine Gestaltungen, seine Erzeugnisse als sinnvoll, d. h. als gliedert ganzheitlich zu begreifen.

Solches Verstehen und Begreifen ist erforderlich für jede wirklichkeitsgemäße Kenntnis, erst recht für die wissenschaftliche Erkenntnis des Menschen. Aber gerade, wo es um unser eigenes Dasein geht, sind wir mehr als bei den Tieren und Pflanzen geneigt, die überindividuellen Sachverhalte zu vernachlässigen. So predigen Erzieher, berufsmäßige Jugendführer seit alters Ideale von Bildung und reiner Geistigkeit, ohne zu bedenken, daß auf Schritt und Tritt ihr eigenes Tun mit den absichtslos bildenden Kräften der Muttersprache, der Familie, der Haus- und Staatsordnung sich auseinanderzusetzen hat. Wird vollends, wie bis vor kurzem in Deutschland, das Erziehungswesen mit privaten Interessen verquickt, mit Sicherungen des bloßen Fortkommens, mit dem Geltungsstreben der Eltern und mit gesellschaftlichen Vorrechten, dann schlagen noch wohldurchdachte Maßnahmen zum Schaden, sogar des leiblichen Lebens aus.

Die Naturwissenschaften gewinnen stetig und sicher Erkenntnisse, die als grundlegend in die künftige Anthropologie aufzunehmen sind. Das Klima, im weitesten Sinne dieses Wortes, wird jetzt genauer als zuvor auf seine seelischen und sozialen Wirkungen geprüft. Die Blutgruppen- und die Zwillingsforschung, diese mächtigen Hilfsmittel der Erblehre, verbinden sich endlich nun mit psychologischen Feststellungen. Erfordert doch schon die Vorfrage der Ein- oder Zweieiigkeit von menschlichen Zwillingen, daß man ihr Verhalten zueinander und zu ihrer Umwelt, daß man überhaupt ihre innere Verfassung viel bestimmter feststelle, als das mit ein paar fremdher übernommenen Tests möglich ist. Die Ethnologie, nachdem sie von HERDER bis zu TAYLOR, WUNDT und SCHURTZ für beinahe alle Kulturfragen fruchtbar geworden

ist, darf sich nicht durch Ansprüche eines ungeduldigen Tages dahin drängen lassen, daß sie wieder in zwei getrennte Hälften zerfällt, von denen die eine ausschließlich das Somatische mit rein anatomischen und physiologischen Methoden zu bearbeiten unternähme. Die Volkskunde und die Familienforschung müssen näher zur Seelenlehre herangezogen werden, auch als Zwischenglieder in dem besagten Sinn. (Es hat nur äußere Gründe, daß diese und manche anderen vielversprechenden Gebiete auf unserer gegenwärtigen Tagung noch kaum vertreten sind.) Wird einmal auf der ganzen Linie nach den gewachsenen Einheitsformen des wirklichen Menschentumes gefragt, dann erst werden sich vorläufige Schemata wie der Sammelbegriff „Gen“ der Biologen mit durchgängig nachprüfbarem Gehalt erfüllen. Ihre unbestimmt hypothetische Abstraktheit muß überwunden werden. Es kommt doch darauf an, zu ermitteln, wie denn die zahllos unterscheidbaren Keimbeschaffenheiten und erblichen „Eigenschaften“ mehr als reihig zusammenhängen, was von alledem und wie es notwendig, d. h. strukturell zusammengehört. Der Chemismus unseres Leibes, auch seiner sonst bekanntesten Aufbauelemente, wird noch lange größtenteils unerforscht bleiben. Dagegen die Bindungen zwischen ganzen Menschen, auf denen seit der Urzeit Geschichte aufruht, liegen verhältnismäßig vollständig einer vergleichenden Analyse offen. Gerade weil die physischen Urbestandteile der Organismen qualitativ die gleichen sind und weitgehend auch ihre Baugesetze übereinstimmen oder doch beim gegenwärtigen Stand unseres Wissens nicht bestimmt genug sich unterscheiden, müssen wir das eigentümlich Menschliche mit seinen Besonderungen, z. B. des Volkstums vorwiegend auf der nichtstofflichen Seite aufsuchen. Die hier zu beobachtenden Erscheinungen, insonderheit die vorliegenden Leistungen seelisch-geistiger Art, sind ja inhaltlich verschiedener als alles andere, das wir genau vergleichen können.

Was Menschen mit Menschen eint, was ihr Schaffen und Erleiden zusammenbindet in Dauergestalten, das kennen wir von innen. Die dabei wirkenden Kräfte spüren wir täglich in unserm eigenen Erleben. Gewiß, auch die Tiere bilden miteinander Gruppen mancherlei Art. Es ist lehrreich, wengleich die Schwierigkeit mit dem Abstände wächst, ihre Sozialgebilde genetisch zu betrachten, als Keimformen der unsrigen oder doch als Frühformen. Aber genau so wichtig sind die Verschiedenheiten. Die Brutpflege dauert dort überall kürzere Zeit, die Vaterschaft hat wenig oder keine Nachwirkung auf das Zueinander, die beiden Eltern stehen nur selten in Lebensgemeinschaft. Noch bei



hohen Säugern vergißt das Junge nach wenigen Monaten, wer seine Mutter ist, und umgekehrt. Die Genossen einer Gruppe können unmöglich so haltbar und so vielfältig, vor allem sie können nicht so tief wie Menschen miteinander verbunden sein, wo die Sprache fehlt und mit ihr beinahe alles seelisch Überlieferte, zu schweigen von den geistigen Erzeugnissen und Ordnungsmächten. Bewußt erzieherische Gestaltung des Zusammenlebens, ja ein planmäßiges Verwirklichen gemeinsamer Werte, z. B. durch heiliges Tun, mit arbeitsmäßigen, rechtlichen, politischen Folgen — dergleichen können wir schon bei den Dschagganegern am Kilimandscharo studieren, niemals bei untermenschlichen Lebewesen.

Je mehr eine Sozialform echte Gemeinschaft ist, je nachhaltiger sie ihre Glieder bindet, je tiefer überhaupt sie in deren Tun und Lassen eingreift — bei den Menschen im Gegensatz zu der Starrheit des bloß Herkömmlichen und zu den zweckhaften Organisationen —, um so mehr ist eine solche Form durchwirkt von organisch erwachsenem und wieder Ganzheit zeugendem Leben. Daher ist sie um so voller durchblutet von Seelentum. Das bedeutet erscheinungsmäßig, sie ist von Erlebnissen gesättigt, ist reich und ergiebig zumal an innigen Gefühlen. Solche innere Lebendigkeit durchdringt das Ganze auch der Leiber, bildet sich da hinein und hat infolgedessen mehr Aussicht vererbt zu werden als die nur oder überwiegend physischen Abwandlungen. Wir haben Grund zu der Annahme, jedes tiefstehende, insonderheit jedes wesentlich sozialpsychisch bedingte Erleben wirke arterhaltend sowie artschaffend auf dem Wege, daß es Gemeinschaft von Frischem festigt, sie verzahnt und gleichzeitig sie gliedert, indem dadurch neue Individuation entsteht, indem zuletzt — spannungshaltig — Persönlichkeiten sich herausbilden; das sind die zuverlässigsten Stützen, die Führenden zugleich und Umgestalter jedes hochgestuften Zusammenlebens. Persönlichkeit und Gemeinschaft sind die beiden gegensätzlich aufeinander angewiesenen Pole, um die das wirkliche Menschsein gelagert ist und sich bewegt. Eines ist ohne das andere nicht zu begreifen. Beides kann nur mit- und gegeneinander sich steigern, d. h. lebendige Dauerform gewinnen; beides entartet mit-sammen. Daher gibt es keine Sozialtheorie und keine Individualpsychologie, geschweige Massen- oder Persönlichkeitsforschung, je für sich.

Wollen wir den dort in Frage stehenden Existenzformen auf den Grund kommen, wollen wir auch nur die zugehörigen Vorgänge recht beschreiben, so müssen wir weiterhin mannigfaltige Arten, wie Menschen mit Menschen verbunden sind, unterscheiden und vergleichend untersuchen. Auch die echten Gemeinschaften im angegebenen Sinne,

die voll lebendigen, zugleich wohldurchformten, sind nach ihrem Aufbau durchaus nicht von einerlei Art. Hier gilt es, zwei Hauptformen schärfer als üblich gegeneinander abzuheben und wiederum, schiedlich aufeinander zu beziehen: die Gemeinschaften des Blutes und die übrigen, nicht wesentlich durch Blutsverwandschaft geeinten. Unter jenen ist die ursprünglichste und jederzeit weitestverbreitete die Einheit der Mutter mit ihrem jungen Kinde, dann mit allen ihren unerwachsenen Kindern. Schon weniger rein naturhaft, voraussetzungs-voller, dabei weniger selbstverständlich geschlossen ist die Familie, die für die Dauer den Vater einbegreift. Die Einehe, wie sie aller hohen Gesittung zugrunde liegt, ist andererseits jetzt als höchst urtümlich erkannt. Wo mehrere der genannten Ureinheiten als Großfamilie beisammen hausen, da pflegen sie auf geregelt exogamischem Wege sich vereint zu haben. Sie ruhen dann auf verschiedenem Sippengrund, zuweilen sogar auf Stammesverschiedenheit; das steigert die Kräfte, sofern die vermehrten Spannungen überbrückt werden. Zuletzt wölbt sich über eine Vielheit solcher Sozialgebilde das Volk als umfassendstes und höchstes, will sagen an Mannigfaltigkeit reichstes und dabei einheitliches Insgesamt blutsverwandter Menschen. Innerhalb dieser Reihe ist die Lebenseinheit des Volkes am wenigsten bloß auf Naturbedingungen gegründet und daraus zu begreifen. Sie am meisten setzt gemeinsame Geschichte voraus. Immer haben auch geistige Kräfte das Volk geschaffen und geformt. Sie sind unentbehrlich, soll ein Volk seinen Zusammenhalt behaupten. Auch geistgewirkte Einrichtungen gehören dazu. Das unerschöpfliche Wirkungsvermögen dieser Lebensform rührt daher, daß sie immer von neuem bewußten Geist, und noch seine höchsten Steigerungen, in eins bindet mit den elementarsten Grundlagen der Existenz. Um die Familie steht es an-nähernd ähnlich, aber nur dann, wenn sie einem Volk eingegliedert und tief verbunden ist.

Von einer bestimmten Entwicklungsstufe an bedarf das Volkstum, gerade weil es nun in hohem Maße vergeistigt ist, jenes Knochen-gerüsts und andererseits jenes Panzers, die wir staatliche Macht, staatliche Ordnung nennen. Volk und Staat — damit kommt in das Menschendasein ein Gegensatz von kräftigst durchgreifender und, wenn es gut geht, fruchtbarster Art; besser gesagt, ein großes, stufen- und formenreiches Feld solcher Gegensätze. Der Staat, der nach innen wie nach außen einem Volk seine angemessenste und eine totale Form gibt, ist ein hohes, aufgegebenes Ideal. Ihm hat sich Deutsch-land in den letzten Jahren verheißungsvoll genähert, trotzdem daß

allzu viele Deutsche, fremder Hoheit unterworfen, außerhalb der Reichsgrenzen wohnen. Aber es gibt bekanntlich Staaten von mehrheitlicher Nationalität, und seit alters gab es erdumspannende Reiche, Imperien, die überwiegend von außen zusammengezwungen waren, durch Gewalt oder durch berechnende Kunst. In jedem Falle bedeutet Staat eine Dauerform von Herrschaft. Er bedarf einer Wehrmacht, vor allem deshalb, weil zu seinem Wesen das Territorium gehört, der Besitz eines Stückes Land oder See, welches er zu schützen und unter Umständen zu erweitern hat. Nach innen wendet sich das Staatsregiment gesetzgebend, verwaltend, Rechtsentscheide fällend. In allem muß der Staat fähig und bereit sein, Zwang anzuwenden. Dagegen das Volk mit seinen Gliedgefügen ist nicht auf Herrschaft gestellt, seinem Wesen nach auch nicht auf Unterordnung, Gehorsam, zwingendes Recht. Als Bluts- und Abstammungsgemeinschaft ist es durch starke Instinkte zusammengehalten, vorab die mütterlichen, denen das Schutz- und Anlehnungsbedürfnis entgegenkommt. Daraus entfalten sich die Mächte seelischer Bindung: Sitte, Pietät und gemeinsamer Glaube, unbewußter Zug der Herzen, Liebe, die zum Ganzen strebt und freiwillig sich hingibt, zuhöchst gemeinschaftliche und doch persönliche Religion. Die Volksgenossen haben mitsammen eine Heimat, aber sie sitzen nicht notwendig auf einem eigenen Territorium. Im Volksleben waltet durchgehend das leibverhaftete, aus pflanzenartigen Wurzeln sich entwickelnde Seelentum. Hier ist von Grund her das Gemüt mit seinen gewachsenen Kräften bestimmend, während die Staaten von Tatbereitschaft leben, auf entschlossenes Handeln angewiesen sind, und geistgeleiteter, organisatorischer Wille sie gestaltet.

Wir mußten aus Zeitmangel schematisieren. Zahllose Schattierungen und Übergänge ließen wir beiseite. Es ist z. B. offensichtlich, wie mit zunehmender Verwicklung der Dinge die Familie nicht mehr imstande ist, sogar die Mädchen allein zu erziehen, geschweige zu unterrichten, wie auch das Pflegewesen jeder Art sich staatlichen Eingriffen und staatlicher Kontrolle fügen muß. Die Fähigkeit zu arbeiten wird in der Urzeit vorwiegend von den Frauen entwickelt. Aber vorsorgendes Wirtschaften entsteht von Anbeginn mit aus der Funktionenteilung zwischen den beiden Geschlechtern. Diese wird dann allenthalben von anderen Gliederungen durchsetzt oder übergriffen. Auf unserer Stufe ist der Staat der größte Arbeitgeber, und in der Regelung, ja im Beschaffen von Arbeit kann er am weitesten ausgreifen. Das neue Deutschland ist daran gegangen, das gesamte Arbeitswesen planmäßig neu zu formen. Seine führenden

Männer haben erkannt, daß eine technisch verfeinerte, in den Weltmarkt verflochtene Wirtschaft nicht sich selbst überlassen werden darf, und am wenigsten den tierhaften „Grundbedürfnissen“ der materialistischen Doktrin.

Aufs Ganze gesehen bleibt es bei der hier betonten Polarität. Nur daß sie mit steigender Entwicklung mannigfach vermittelt wird, andererseits sich vertieft, indem sie auf das Leben vertiefend wirkt. Die genetische Forschung bestätigt das bei jedem ihrer entschiedenen Vorstöße. Auf allen Gebieten des Lebens erweist sich die Spannung zwischen Gegensätzen als vorwärts drängend, in der Regel als dasjenige, was am durchgreifendsten zur Formung treibt. Und von den Ursprüngen bis für absehbare Zukunft ist dabei in der höheren Lebewelt die Zweigeschlechtigkeit wesentlich am Werke. An dem einen Pole ruht und waltet die weibliche Natur mit ihrem mütterlichen Kerne, als Urgrund der Volkheit; an dem anderen betätigt sich, unruhiger, die männliche, mit ihren Auswirkungen in freier Kameradschaft (auch zwischen Blutsfremden, dem Männerbund) — phantasiebegabt, zauberkundig, abenteuerlustig nicht zuletzt im Wahrheitssuchen, werkschöpferisch und zugleich wehrhaft . . . politisch. Solcher doppelten Verwurzelung und Gerichtetheit entstammt unverkennbar das eigentümlich menschliche Lebendigkeit; es wächst und nährt sich immerdar aus dieser spannungsvoll sich ergänzenden Zweieinigkeit.

3.

Wissenschaft wird die geheimnisvollen Gegensätzlichkeiten des Lebens nie ganz durchschauen. Zur Stunde sind die Erklärungs suchenden weit davon entfernt, als gesetzlich notwendig auch nur das Wenige zu begreifen, was hier über die beiden Grundformen und damit über das Werden menschlicher Gemeinschaft dargelegt wurde. Doch bleibt es ihnen aufgegeben, in Wechselwirkung mit der Geschichte, auf dieses systematische Ziel hin Schritt für Schritt die Grenzen unseres Nichtwissens hinauszuschieben. Bis auf weiteres dürfen wir es zum wenigsten als eine wohlbegründete Hypothese, als fruchtbare Anweisung für mehrere benachbarte Wissenschaften vom Leben hinstellen, daß sie in den genannten Richtungen arbeitsteilig bestimmter vorgehen.

Polare, d. h. wirksam verbundene und wieder verbindende Gegensätzlichkeit, ist seit Jahrhunderten, zumeist von deutschen Denkern, als philosophisches Prinzip, immer im Rahmen der zeitbedingten Erfahrungen,

ausgesprochen und der Natur oder der Welt, sonderlich ihrem Werden, zugrunde gelegt worden. Bestimmter wird dieses Prinzip, wenn man es, fürs erste wenigstens, methodisch auf die innere Wirklichkeit, die jedem Menschen unmittelbar zu vergegenwärtigende, des Erlebens beschränkt. Hier ließ sich dartun, daß Erlebnisse vom Ausgespanntsein zwischen Gegensätzen vorab das Gefühlsleben weithin erfüllen und ausrichten. Vom Gefühl her wird das gesamte seelische Geschehen, nicht zuletzt das willensmäßige und das denkhaft gestaltete, durch solche Sachverhalte beeinflusst. Vor allem wirken sie vertiefend auf das Erleben und damit nachhaltig auf das dispositionelle Gefüge des leibseelischen Seins. Die Zusammenhänge kommen greifbar zur Beobachtung in den Qualitätsunterschieden von Tiefe oder Innigkeit, von Bedeutung, innerem Gewicht, und zweitens darin, daß eben dann der Erlebende innezuwerden pflegt, wie dieses ihm Gegebene auf seine Persönlichkeit bezogen ist oder, anders gesehen, wie seine Persönlichkeit darauf anspricht, nämlich jeweils mit zentraleren oder mit Oberflächenschichten der Struktur. Am deutlichsten wird das Gemeinte, trotz und z. T. wegen der hier größten Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, gerade wenn man Gefühle mit Gefühlen planmäßig auf ihre Tiefe hin vergleicht.

Die Ergebnisse eines solchen Beobachtens und Nachdenkens — sie reichen nun bald über vier Jahrzehnte zurück — haben sich psychologisch sowie moraltheoretisch als fruchtbar erwiesen. Auch exakte, von jedem nachprüfbare Einzelforschung bestätigte sie. Ich behaupte keineswegs, daß wir Psychologen auf diesem innersten Felde unserer Arbeit schon klar genug sähen, geschweige, daß hier das Gewonnene und das Wahrscheinliche sich schon zu systematischer Einheit, die wir doch erstreben sollen, zusammenschlösse, d. h. in vollständig verbundenen und damit zureichend bestimmten Begriffen.

Glücklicher hat sich in allen ihren Blütezeiten die Kunst der Völker und endgültiger die Religion mit inhaltlich den gleichen Gegenständen auseinandergesetzt. Die Kunst faßt diese inneren Ordnungswelten ohne Begriff schauend und gestaltend an; sie grenzt mit ihrer Rahmgebung das, worauf es ankommt, gegen alles Unwesentliche ab; und schließlich ist es dem Künstler gegeben, solche Ausschnitte in die Schaulbarkeit wieder hinauszulegen, er vermag es auf einzigartige Weise, den Zusammenhang der Dinge und ihres Scheines gegliedert objektiv zu machen, indem er diesen Wesenszusammenhang rein darstellt mit Symbolen der Musik oder der Dichtersprache, bildnerisch: der Farbe und (zumal graphisch) der Helligkeitsverteilung.

Die Seelenforschung hat aus den Künsten wie andererseits aus den Religionen Unersetzliches zu schöpfen. Es ist kein Zufall, daß geschichtlich in Deutschland, dem Vorlande der psychologischen Theorie, das fruchtbare Nachdenken über den Menschen lange Zeit innig verbunden war mit der Theologie und gleichermaßen mit der Ästhetik. Jetzt stehen wir, wenn ich recht sehe, aus ganzheitspsychologischen Gründen an dem Punkte, daß wir dort hinter die Dogmatik, die Gottes- und Seelen„vorstellungen“, ja hinter das Glauben selbst und hier hinter Geschmacksurteile oder Lehren über Kunst, auch Eindrücke jeder Art von fertigen Kunstwerken zurückgehen müssen, genetisch, auf das unverstellte volle Leben, wie es vornehmlich im Schaffen der Künstler sich ausformt und auf der anderen Ebene im heiligen Tun, im Kultus der Gemeinde.

Woran es wissenschaftlich bisher am meisten fehlte, das war die psychologische Durchdringung des Gemeinschaftslebens. Von allen Seiten werden wir auf den Punkt geführt: auch abgesehen von ihren Anwendungen auf das Leben und für die Bedürfnisse verwandter Disziplinen — der Philosophie, der Kulturwissenschaften, der Biologie — ist sozialtheoretische Forschung innerhalb der Seelenwissenschaft selbst unerläßlich und grundlegend. Die ältere Generation der Psychologen, indem sie für die Methodik wahre Pionierarbeit leistete, hat gründlich doch nur gewisse Randbezirke des normalen psychophysischen Geschehens aufgehell. Sie ermittelte genau mancherlei Regelmäßigkeiten der für sich betrachteten Sinneswahrnehmung und der einfachen, hochgeübten „Reaktion“ auf Sinnesreize. Hier handelte es sich eben um Erscheinungen und herausgeschnittene „Funktionen“, die verhältnismäßig erschöpfend bearbeitet werden konnten, so als ob sie vom Zusammenleben ihrer Träger, insonderheit von der Form und Stufe der menschlichen Gemeinschaften, unabhängig wären. Man abstrahierte von alledem, meistens summarisch, ohne es überhaupt ins Auge zu fassen. Das läßt sich bis zu einem gewissen Grade durchführen; die Erfolge beweisen es. Man kann z. B. bei der Feststellung ganz überwiegend physiologisch bedingter Schwellen den seelischen Typus der Versuchspersonen, obwohl er regelmäßig auch sozial bedingt ist und soziale Folgen hat, ohne Schaden außer acht lassen. Sobald man aber, wie es damals durchgehends geschah, aus solchen Untersuchungen Gesetze von allgemeiner Gültigkeit ableitet, sobald man auf derartige Grundlagen eine allgemeine Theorie auch nur „der“ Gesichts- oder Gehörempfindungen baut, wird das Verfahren irreführend. Die Ergebnisse sind dann vorzeitig verallgemeinert; die Begriffe tragen

bei scheinbarer Endgültigkeit den Charakter des unbestimmt Allgemeinen.

W. WUNDT blickte weiter und dachte grundsätzlich kritischer als die meisten Fachleute seiner Zeit. Bezeichnenderweise nannte er die ihm vorliegenden Experimente und Messungen „individualpsychologisch“. Ihre Ergebnisse, insonderheit sein eigenes System „allgemeinpsychologischer“ Gesetze, hielt er zwar in der Hauptsache für abgeschlossen. Aber in seinen Spätjahren, vielumfassende Jugendpläne zum Teil durchführend, hat er, mit betont entwicklungstheoretischer Absicht, seine „Völkerpsychologie“ geschaffen. Dieses mehr als 11 bändige Werk wurde keineswegs nach Gebühr beachtet. Nicht einmal der überreich hier gesammelte und geordnete Stoff an Tatsachen ist bisher einigermaßen ausgewertet worden; von den Psychologen noch weniger als von den Kulturhistorikern. Dies wird unter anderem daraus begreiflich, daß WUNDT als Völkerpsychologe die erklärende, die letzten Endes gesetzeswissenschaftliche Linie nicht straff innehielt, sondern seine Darstellung fortlaufend mit rein geschichtlichen, eingeschlossen die ethnographischen Feststellungen und Konstruktionen durchsetzte. Im Prinzip beschränkte er andererseits, irrtümlich objektivierend, das „völkerpsychologische“ Betrachten auf jene Sachverhalte und vermeintlichen Entwicklungsstufen, bei denen das Individuum, vorab die Persönlichkeit, keine Rolle spiele — im behaupteten Gegensatz zur Geschichte. Mit all ihrer breiten, fruchtbaren Fülle war diese Völkerpsychologie, diese Lehre von den Anfängen der Kultur und von einigen Entwicklungen der Gesellschaft nur locker mit der allgemeinen Psychologie verbunden. Sie war nachträglich einem Theoriengebäude angefügt, das der Meister auch ohne sie als systematisch abgeschlossen erachtete.

Um 1900 waren ja in Deutschland die fachmäßig führenden Psychologen alle überzeugt, sie besäßen schon ein System von Einsichten in die Naturgesetzlichkeit des Seelischen, und die Begriffe, die allgemeinen Sätze dieses Systems gälte es nur „anzuwenden“, wo neuerdings Gegenstände sich darböten, die den Methoden des Laboratoriums noch widerstrebten; wo etwa die benachbarte Forschung, zumal die kulturwissenschaftliche, neue psychologische Fragen stellte. Wir Jüngeren fühlen uns viel seltener in der Lage, fertige Erkenntnis bloß anzuwenden, und sei es auf das tägliche Leben, z. B. in Fragen der Eignung. Wir finden es vielmehr nötig, alle uns überkommenen Begriffe kritisch zu betrachten und die meisten umzuschmelzen, vor allem deshalb, weil bei ihrer Bildung die niemals fehlenden sozialen

Faktoren der gemeinten Sachverhalte vernachlässigt waren. In Wahrheit gibt es kein einziges inneres Geschehnis, das nicht durch die Sozialgebilde mitbestimmt wäre, denen der Erlebende zugehört oder zugehört hat. Unsere tiefsten Erlebnisse sind am wesentlichsten auf Gemeinschaft mitgegründet. In dieser Richtung müssen alle einstmals aufgestellten Gesetze sozialpsychologisch abgeändert werden oder doch differenziert, systematisch eingegliedert und dadurch genauer bestimmt ähnlich wie das biologische Denken die Gesetze der anorganischen Natur systematisch überformt.

B.

Betrachten wir unsere Aufgabe so, in ihren systematischen Zusammenhängen, dann wird erst recht offenbar, wieviel daran noch zu tun bleibt. Aber jetzt sehen wir deutlicher als zuvor wenigstens die Lücken unseres Wissens und die Ansatzstellen zu dem notwendigen, gemeinsamen Bemühen. Eine Tagung wie die gegenwärtige kann nur eine grobe Übersicht ergeben. Die Teilnehmer tauschen ihre Erfahrungen aus. Sie erkennen Möglichkeiten des Weiterkommens und Verwebungen, danach, notwendige Koppelungen ihres Tuns mit dem Schaffen anderer. Es ist schon viel gewonnen, wenn die Fragestellungen klarer und verbundener werden. Das tatsächliche Erreichen der erkannten Ziele erfordert geduldige und zähe Arbeit in der Stille. Anders, als wo es um peripherische Teilstücke und Sonderzusammenhänge des Erlebens geht oder um die abstrakte Abgrenzung und hypothetische „Verknüpfung“ psychischer „Funktionen“ ist es für den Psychologen des Gemeinschaftslebens erforderlich, konkrete unverkürzte Sachverhalte in großer Fülle vergleichend und zergliedernd zu beschreiben. Er hat neue Methoden auszubilden. Und schon die Ausgangsbegriffe, mit denen er ans Werk geht, müssen besondere sein. Die gegenwärtige wissenschaftliche Lage ist auf unserem Gebiet problematisch, sie befriedigt strenge Ansprüche keineswegs, aber auf weitere Sicht ist sie ermutigend.

Seit kurzem erschallt auf beinahe der ganzen Linie der geistigen Bewegungen ein Ruf, der in der Wissenschaft um 1900 in kleinem Kreise von einigen wenigen, angefeindeten Biotheoretikern, gleichzeitig von einem ziemlich alleinstehenden Ton- und Wertpsychologen ausgegangen war, der Ruf nach Ganzheit. Jetzt breitet er sich gleichlautend sogar in den Zeitungen aus, und Massenversammlungen lassen sich davon erregen. An diesen Orten soll gewöhnlich bei dem uralten,

deutschen Wort lehrreicherweise eine überpersönliche Verbundenheit zwischen leibhaftigen, aber möglichst wenig individuierten Menschen vorgestellt werden. Das Schwergewicht verlegt man dann in die „Volksgemeinschaft“, und zu ihr wird neuerdings der „totale Staat“ umrißweise hinzugenommen. Der Stand, die Familie und der Bund treten hinter diesen bevorzugten Gegenständen des öffentlichen Meinens zurück, mehr noch die überzeitlichen Gebilde des Geistes, am meisten die schöpferische Persönlichkeit. Sachganze, des erfahrbaren Lebens, werden dabei selten von Idealen, ja von Massenwünschen klar unterschieden. Wohlgesinnte mit ungeschultem Kopf sehen die komplexen Allgemeinheiten, die sie verehren, gern teilweise verhüllt von nebulöser Mystik oder verstellt von handgreiflicher Mythologie. So ist es hoch an der Zeit, daß die Erfahrungswissenschaft ihre Scheinwerfer auf die gemeinten Sachverhalte richte.

Der neuerdings weiter aufgehellte Begriff von Ganzheit bedeutete ursprünglich etwas Biotheoretisches: den mechanisch nicht zu erklärenden Zusammenhang sämtlicher Vorgänge im Organismus, welche funktionale Einheit besonders bei den organischen Regulationen und Wiederherstellungen genauer untersucht wurde. In Wahrheit erstreckt sie sich auf die leiblichen Formbildungen und Formerhaltungen jeder Art. Es gibt vielerlei formlose Ganze; nirgends aber stoßen wir auf das Umgekehrte, auf lebendige Form ohne Ganzheit. Unabhängig von der Tier- und Pflanzenforschung, aber in stetigem Anknüpfen an die deutsche Vorgeschichte ihrer Disziplin, fanden einige Psychologen, daß Begriffe aus der Kategorie Ganzheit unentbehrlich sind, um das Eigentümliche der Gefühle und der Komplexqualitäten (z. B. der Klang- oder Akkordfarben) zu erfassen, sei es auch nur beschreibend. Es erwies sich als notwendig und fruchtbar, die „Gestalten“, deren wahrgenommene und intellektuelle Arten bei einigen Schulen ausschließlich im Vordergrund standen, deskriptiv sowie theoretisch von den übrigen Ganzqualitäten zu unterscheiden. So ergab sich der aufschlußreiche begriffliche Gegensatz zwischen gegliederter und diffuser oder gar überhaupt mehrheitsloser (das ist die primitivste, auch die genetisch früheste Form von) Erlebniszanzheit. Nachdem exakte, vielseitig verglichene Feststellungen den Weg zur erklärenden Deutung geebnet hatten, wurde es immer dringlicher, nun aber auch auf zuverlässige Art möglich, das Erscheinungsmäßige an den Befunden abzuheben gegen ihre Verstehens- und ihre Seinsgründe. Diese wurden als die gefügeste Einheit der leibseelischen Dispositionen unter dem Begriffe Struktur

zusammengefaßt. Der Ausdruck war gleichfalls durch Überlieferungen vorgebildet. Am ungünstigsten belastet war er durch jene positivistische Einseitigkeit, Starrheit und wieder auf Sicherungen bedachte Ängstlichkeit des vorangegangenen halben Jahrhunderts, die ich seit Jahrzehnten als dogmatischen Phänomenalismus bekämpfte. Diese Denkart war allen meinen akademischen Lehrern in der Philosophie und Psychologie irreführend eigen. DILTHEY mühte sich, sie zu überwinden — nur teilweise mit Erfolg. Konventionell geworden, aber durch WUNDT scheinbar gerechtfertigt, steht sie noch heute den Epigonen gerade da im Wege, wo sie das seelisch Wirkliche zu bearbeiten haben. Seit 1923 suchte ich, für psychologische Zwecke, den Begriff Struktur scharf abzugrenzen gegen alles Erscheinungsmäßige, zumal gegen die „Bewußtseins“ inhalte oder -vorgänge, auch gegen die abstrakten „Funktionen“ insgesamt, und ihn einzuschränken auf das beharrende Geformtsein, eben das ganzheitliche Dauergefüge der leibseelischen Person. Gleichzeitig aber erweiterte ich den Strukturbegriff auf das im gleichen Sinne lebendig Gefügehafte der menschlichen Gemeinschaften, der bündischen sowohl als andererseits der familienartigen. Hier, bei den Gemeinschaften war der Gehalt an Richtungs- und Bildungskonstanten, waren die haltbar überdauernden Formen, war, kurz gesagt, das transphänomenal Wesentliche von der Einzelforschung weniger im Zweifel gezogen und zersetzt, aber nicht weniger vernachlässigt worden als bei den Individuen. Das unwissenschaftliche Denken über den Menschen pflegt weder das Verbindende noch das Unterscheidende zwischen Individuum und Gemeinschaft ausdrücklich hervorzuheben. Neuestens betont es summarisch, wie gesagt, die Sicht auf ein „Ganzes“, wohl auch ein „Organisches“. Man stellt den Menschen gern wieder hinein in das „Leben“, gleichzeitig in komplexe Situationen beliebiger Anzahl, wenn nicht in die „Welt“, wobei man sich das Halbmetaphysische solches Vorgehens kaum eingesteht. Soweit es da überhaupt auf Wirkliches abgesehen ist, können die gesuchten Zusammenhänge nur mit wissenschaftlicher Strenge gefunden werden; haltfähig und fruchtbar gedacht, wie überall, nur in eindeutigen Begriffen mit Hilfe scharfer, doch den Sachen gemäßer Unterscheidungen — als schiedliche Einungen, zuletzt von polaren Gegensätzen.

Von den vielen, die heutzutage in sicherstem Ton über Gemeinschaft reden oder schreiben, wissen die wenigsten, was alles dieser Gegenstand an Denkkraft und an Wissen erforderte. Sie empfinden nicht das Abgründliche seiner Problematik. Ihre Gegnerschaft,

eines folgerichtigen Individualismus und Atomismus, scheint endgültig verstummt. Ohne Schwertstreich und mit leichtem Gepäck glauben Sozialisten, Universalisten, Organologen der verschiedensten Herkunft das Feld besetzen zu können. Sie ahnen kaum, wo dort die harten, noch ungelösten Widersprüche liegen. Auch unter denen, die ein philosophisches und seelenkundliches Rüstzeug mitbringen, machen sich manche die Aufgabe bei weitem zu leicht. Insbesondere dem unentbehrlichen Grundbegriffe Ganzheit droht gegenwärtig die Gefahr, aus seinen sachgebotenen, tiefwurzelnden Verbindungen herausgerissen und flach verstanden zu werden. Die Familie überhaupt der schwierig zu deutenden Wörter, welche mit „ganz“ zusammenhängen — das ist nach alter deutscher Überzeugung gleichbedeutend mit dem Vollkommenen, dem Heiligen — büßt mehr und mehr von ihrem angestammten Adel ein; sie entartet ins Gemeinplätzliche. Schon hören wir aus dem Munde junger Fachgenossen, die an den Kämpfen um die Sache wenig Anteil hatten, psychische „Ganzheit“ sei etwas Selbstverständliches.

Sie könnten bei KANT lernen, daß die Frage nach einem Ganzen, zu Ende gedacht, jederzeit über die Erfahrungsgrenzen hinausführt ins Unendliche, in jenes „Reich“ der „Ideen“, wo das Seiende mit dem Seinsollenden und daher das Wissen mit dem Glauben zusammenstimmt. Die berufenen Nachfolger KANTS schritten weiter fort zu der Einsicht, die Verwirklichung der vernunftgebotenen Ziele (das sind nach jüngerem Ergebnis die gültigen Werte) setze voraus und verfestige wiederum ein „gediegenes Ganzes“ zwischen dem Erkennen und dem Handeln, wobei das eine wie das andere von Gemeinsamkeiten getragen ist, auf sie gerichtet bleibt und doch lebt aus dem Verantwortungsbewußtsein jedes einzelnen der teilhabenden Glieder. Was die hohen Ideen der Klassiker über den Wesenskern alles Menschlichen Wahres besagen, das ist der wirkliche, entwickelte Mensch fähig, unmittelbar als richtunggebend zu erfahren. Hierüber hat erst das vorige Jahrhundert begründete Klarheit erarbeitet. Nun erkennen wir in der religiösen Haltung, zu tiefst in dem gottverbundenen Gewissen, das eigentliche Geintsein der Seele mit der Welt. Folgerichtig erweist sich die Gemeinde, der gleichgesinnt Gläubigen, als die Dauerform der innigsten und zugleich umfassendsten Verbindung zwischen Menschen. In ihren geschichtlichen Gestalten, in dem Sich-durchbilden geheiligter Sitten verkörpert sich, was ein Volk durch die Generationen zusammenbindet. So wird die Einung des Menschen mit dem ewigen Geist immer von neuem lebendiger, überindividueller

Leib. Aus solchem Formwerden des Seelentums in der Zeit wachsen und gliedern sich die wurzelechten Gemeinschaften heraus.

Die Erfahrungswissenschaften, Psychologie sowie Geschichte, sind an das Tatsächliche gebunden. Was in Wirklichkeit die Individuen übergreift und überdauert, wie die Formen des Zusammenlebens faktisch beschaffen waren und sind, das haben sie zu erforschen. Von dort aus, in den Grenzen des Beobachtbaren sich haltend, dringt die Seelenwissenschaft zu den Regelmäßigkeiten vor, denen das gesellschaftliche Geschehen unterliegt. Zuletzt sucht sie die inneren Kräfte zu bestimmen, die das Gemeinschaftsleben nach Bedingung und Folge beherrschen, aus deren Zusammenwirken es mit sachgesetzlicher Notwendigkeit begreiflich wird. Auch in diesen Richtungen eines grundsätzlich wertfreien Beschreibens und Erklärens, noch außerhalb aller Metaphysik, hat das philosophische Denken der Jahrhunderte viele Wahrheiten vorweggenommen, abgesehen davon, daß es in der dünnen Luft jenseits aller und zumal der psychologischen Erfahrung gar nicht lange atmen kann. Den Griechen in ihrer vorklassischen Zeit bedeutete ein volles menschliches Dasein immer wie selbstverständlich etwas Überindividuelles: den „Menschen im Großen“, und das war ihnen vornehmlich der ganze, lebenskräftige Mann, eingebettet in seinen Sippengrund, dabei fest eingegliedert in einen artgemäßen Staat. Als dann die Polis der Hellenen tatsächlich erschüttert war, als in der Weltanschauungskrise der Sophistik, welche wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen entsprang, der aufgeklärte, zweifelnde Individualismus bewußt sich auszusprechen wagte, am kühnsten bei den geistig hochbegabten Athenern, da erst wurden Gesellschaft und Sprache, Bünde und Recht, Erziehung und Verfassung in gesonderter Weise problematisch. Die Sozialphilosophie der christlichen Zeiten stand von Anbeginn unter der Idee des leibgewordenen Christus und seiner geschichtlich-übernatürlichen Gestalt, der Gemeinschaft der Heiligen. Der Widerstreit des Papsttums gegen das Kaisertum deutscher Nation und der Niedergang der kirchlichen Weltherrschaft lockerte das Denken auf. So vertiefte sich von neuem das Bild des Menschen und seiner gottgewollten Verbundenheiten. Mit dauernder, fruchtbarer Spannung — beides — gegen den Tatsachensinn, den politischen Blick der Angelsachsen und gegen die Verstandesklarheit der Franzosen versenkte sich die deutsche Mystik in den Seelengrund. Hier erschaute sie die allwirkende Gottheit „ganz“ gegenwärtig. In dieser menschheitlichen Tiefe erahnte sie zugleich alle Ordnungen des Universums als lebensmächtig und als erlebnisnahe vertreten. Der Fortgang der angedeuteten

Ideenkämpfe hat die Wissenschaft vom Menschen mit heraufgeführt. In Mitteleuropa entwickelten sich deren Grundanschauungen namentlich vom Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft in der Hauptlinie der auf deutsche Weise vertieften Auseinandersetzung zwischen dem Verstande und den übrigen Kräften sowie Bildungen der leibseelischen Wirklichkeit.

FRIEDRICH NIETZSCHE, der letzte der über den Erdball hin wirkenden Geister, verfügte noch über das Erbe dieser gesamten Entwicklung. Und sein Werk, sein heldenhaftes Ringen, begründete einen frischen Ansatz für die Arbeit der kommenden Menschenforscher. Heutzutage wagt schwerlich ein Urteilsfähiger zu wiederholen, was zu seinen Lebzeiten auf deutschen Kathedern gesagt wurde, seine Lehre sei „Stimmungsphilosophie“, und es sei Geschmackssache, wie man sich dazu stelle. Gerade die Sozialforschung muß hindurchgegangen sein durch die Gedankenwelt dieses leidenschaftlichen Individualisten. Freilich, das von ihm Geleistete bedeutet zwar einen Auftrieb, einen unerschöpften, verheißenden Anfang, aber nicht eine „Erfüllung“, geschweige endgültige Vollendung — so wenig wie das Aufrüttelnde seiner Vorgänger ROUSSEAU und TOLSTOI. Diesen beiden war NIETZSCHE geistesverwandt, obwohl sein Schaffen einer viel tieferen Wurzelschicht entstammte, und seine Person unvergleichbar bleibt, vorab in ihrer lauterer Reinheit. Der bis zum Ende jugendlichste unter den großen Denkern, der einzige unter den neueren, dem das Tragische im Blute lag und eine heldische Haltung Natur war — wie sollte er nicht bei allen edlen Völkern die Jugend begeistern? Aber einen staatsentfremdeten Geist wie diesen als Führer zu betrachten, in nationalsozialistischer Politik und weltanschaulich zu gleicher Zeit ihm so wie einem RICHARD WAGNER ohne wesentliche Kritik zu folgen, das zeugt von Unausgeglichenheiten des Denkens, die wir gründlich überwinden müssen.

Zu NIETZSCHES Philosophie des Menschen.

Rückschauend auf sein gesamtes Bemühen hat NIETZSCHE bekanntlich von sich gerühmt, er habe zwei „philosophische Gesichtspunkte“ miteinander verbunden, die, so bekennt der ironische Verächter jedes Nationalismus, eigentümlich deutsch seien, den Gedanken des Werdens oder der Entwicklung und den des Wertes. Der Entwicklungsgedanke, in der Metaphysik vorgebildet, beherrschte damals das somatisch-biologische Denken; in die Kulturwissenschaften begann er, namentlich auf Wegen der Völkerkunde, einzudringen. Die wissen-

schaftliche Psychologie war davon systematisch beinahe unberührt. Der wenig ältere WUNDT hatte mit seiner Völkerpsychologie einen großenteils noch historisierenden Vorstoß unternommen, nicht ohne gelegentlich das Wertproblem zu berühren. Aber hier wie allenthalben — so auch bei NIETZSCHE selbst, dem Verherrlicher eines ruhelosen Wechsels in allem — fehlte es an Klarheit über die beharrenden Träger seelischer Entwicklungen, über die psychophysischen Strukturen. Den Wertbegriff hatte erstmals LOTZE vornehmlich für Zwecke der Logik herausgearbeitet. WINDELBAND suchte zu erweisen, das Axiologische sei der einzige Gegenstand, der jetzt noch als ein besonderer der philosophischen Bearbeitung bedürfe; sein Hauptanliegen war dabei Methodologie der Geschichte. Das System der Philosophie bietet nach seiner Auffassung dem genetischen Denken keinen Raum. Ebenso wenig der Neukantianismus. Diese Schule behandelte die Wertfragen scharfsinnig aber fast rein formal, d. h. ohne Rücksicht auf die Sozialgeschichte, überhaupt — so noch neuestens NICOLAI HARTMANN — entwicklungsfremd, unpsychologisch, ja allem Wirklichen abgewandt. Vergleicht man NIETZSCHES Denkart mit der methodisch meist kritischer bewußten seiner akademischen Fachgenossen, so kann man nicht zweifeln, wo der Tiefgang größer ist, wo die wesentliche und zukunftssträchtige Einsicht überwiegt. In der Tat, die Gültigkeit von Werturteilen zu begründen, ist unmöglich, solange dabei die Wirklichkeit und insbesondere die menschliche Natur außer Betracht bleibt. Es ist der Philosophie grundlegend aufgegeben — das geht aus ihrer gesamten Geschichte hervor —, diese beiden Fragenkreise synthetisch zu verbinden, nur wiederum muß das scheidlicher als bisher geschehen, auf eine zunehmend gegliederte Weise. Der Weg dahin führt von Epoche zu Epoche tiefer in wirkliches Menschentum hinein; und zwar in die Notwendigkeiten seines Werdens. Das bedeutet für uns, das theoretische Unternehmen sei auf lebendige Ganzheit und insbesondere Struktur gerichtet; das dementsprechende Verfahren ist in der Hauptsache biopsychologisch.

NIETZSCHE hat von neuem die beiden Fragen, nach dem Werden und nach dem Wertvollen, „zusammengebracht“, wie er sich ausdrückt. Sie werden danach nicht bald wieder auseinanderfallen. Aber schon das Zurückhaltende jenes Wortes besagt, daß er nicht endgültig ihren Zusammenhang zu bestimmen, noch weniger inhaltlich sie zu beantworten vermochte — trotz seiner historischen Könnerschaft, die psychologisch verfeinert war, und trotz seinem intuitiven Blicke für alles Menschliche. Er hat an einem entscheidenden Punkte

die Hauptfrage gestellt und eindringlich gemacht. Er hat zu ihrer Lösung einige Wege eingeschlagen, mehre noch gewiesen, zumeist in der beschreibenden Richtung einer „höheren Menschenkunde“, wie sie GOETHE, CARUS und sein Lehrer SCHOPENHAUER meisterten, wie die von ihm verehrten Essayisten Frankreichs sie angebahnt hatten. Die zugehörigen Wege stetig und in ihrem Verbande auszuschreiten, damit die aufgetragene Arbeit durchzuführen, das bleibt der Zukunft überlassen. Größtenteils ist es Sache einer psychologischen Wesens- und Entwicklungsforschung, die jedoch methodischer vorzugehen hat. NIETZSCHES scharf geschnittenes Formulieren, die Schmiegsamkeit und mitreißende Beweglichkeit seines Denkens, hinter allem der tiefe, SCHILLERN ebenbürtige Ernst, mit dem er seiner Berufung folgte, diese philosophischen Tugenden sind ihm selbst und anderen, die wie er als ganze Menschen auf ein denkerisches Ganzes hindrängten, ohne System fruchtbar geworden, vornehmlich deshalb, weil der genialisch Begabte auf deutsche Art den äußersten Gegensätzen ins Antlitz sah. Er rang mannhaft mit ihrer Härte und ließ nicht ab von seinem abgrundnahen Kampfe, obwohl seine Empfindsamkeit dabei schwer verwundet wurde. Er verschmähte jeden Ausgleich zwischen seinem Bilde vom höheren Dasein, von dem edlen, vornehmen Menschen und anderen Werten. Vorab verwarf er jedes Zugeständnis an das „erbärmliche Behagen“ oder an das Sicherungsbestreben mit Tagesklugheit. Den privaten Vorteilen und Interessen stellte er schroff das „Werk“ entgegen und sonderlich das Schaffen aus einem geistigen Grund seines Ranges. Nur gelegentlich, andeutend, spricht er von der Liebe, am eindringlichsten von der des Vaters zu einem einzelnen Kinde. Von Hause aus zart und anlehnungsbedürftig, bei seinen Freunden enttäuscht, ergab sich der Familienlose einer tragischen Einsamkeit.

Der Religion seiner Väter hatte der Pastorssohn von Röcken unter fühlbaren Rückschlägen sich entfremdet. Von dem Christentum, das um ihn her gelebt und verkündet wurde, trennte ihn schon seit Schulpforta seine humanistische Erziehung, seine Begeisterung für Hellas, sein Schönheitsdurst, dann die historische Kritik des Philologen und sein Glaube an die Tragweite der biologischen Naturforschung. Wie damals die Gebildeten in Deutschland Christliches mit klassisch Antikem zusammendachten, wie sie gleichzeitig sich auf GOETHE oder HEGEL beriefen und ihre gesellschaftlichen Vorurteile, ihre Vorrechte ideologisch unterbauten, das verletzte seinen immer wachen Sinn für Sauberkeit. Aus der akademischen Körperschaft, die ihn frühzeitig mit einem

Amt belastet hatte, drängte es den Kränkelnden hinaus zu wechselndem Aufenthalte in Fremdenhäusern, zumal da keine reichsdeutsche Hochschule ihn zu sich rief. Musikalisch bedürftig und dichterisch höchst ansprechbar, flüchtete er sich zu den Künsten. Die von HEGEL sogenannte „bürgerliche Welt“ der „Arbeit“ zu Zwecken des Erwerbs und der geregelten Rechtschaffenheit war diesem Spätromantiker nie eine Heimat. Ihre Zielsetzungen, ihre erklärten Ideale wurden ihm vollends fragwürdig durch die politische und Sozial-Geschichte, die er miterlebte. NIETZSCHE war einer der ersten, denen die Erfolge Bismarcks und der preußischen, der deutschen Waffen Sorge machten. Der blecherne Lärm der Sedanfeiern ging ihm auf die Nerven. Den liberalen Nationalismus durchschaute er als flach empfunden und kurz bedacht. Seine Sehnsucht nach einem deutschen Lebensstil fand da keinerlei Genüge. Mehr noch wurde er von den Bestrebungen abgestoßen, die sich sozialistisch nannten. Er wußte nicht Bescheid um die Tatsachen der Wirtschaft und um die Ursachen des sozialen Umsturzes. Von diesen harten, auch häßlichen Wirklichkeiten nahm er weiten Abstand. Weder kannte er genau die echten Nöte, noch sah er deutlich die opferbereite Tüchtigkeit, den wehrhaften Sinn, die Glaubensstärke, woraus gerade in Deutschland die Arbeiterbewegung entsprungen war. Die Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit hatten für ihn nur den verächtlichen Sinn, daß sie die feinere Kultur gefährdeten und den psychoanalytischen, daß dabei, halb verdrängt, Gefühle des Hasses, des Neides, der Minderwertigkeit mitzuwirken pflegen. Die Einsicht in dergleichen Gefahren und wirkliche Fortschritte moderner Entartung verband er mit einem geschärften Blick für die „Dekadenz“ der damaligen Oberschichten. Menschlich-Allzumenschliches von beiderlei Herkunft verquickte er mit der Mitleidsmoral seines Lehrers SCHOPENHAUER und mit orientalisches-christlicher Weltverneinung.

NIETZSCHE hat sich ein hohes Verdienst damit erworben, daß er jene zerstörerischen Seelenhaltungen, die er zu dem Begriff Ressentiment zusammenfaßte, in ihre Schlupfwinkel verfolgte und individualpsychologisch scharf beleuchtete. Aber schon die Art, wie von hier aus noch einseitiger FREUD und ADLER ihre Zerrbilder des Seelentums entwickelten, spricht dafür, daß in dem klugen Ansatz etwas Wesentliches unstimmig war. Durchgängig kommen dabei zu kurz die gestaltenden Kräfte, die jedem gesunden Menschen innewohnen, und sei er geistig noch so beschränkt; desgleichen das Tragende und Formgebende jeder echten Gemeinschaft. Im

Gegensatz zu den Wiener Psychoanalytikern, die ihn nachahmten, litt der Urheber der entlarvenden Menschenkunde schmerzlich unter alledem, was seit seiner Jugend das Abendland bedrohte, was die Formen des höheren Lebens zersetzte und das Vermögen lähmte, sie gründlich wiederaufzubauen. Klarer als für jene Zeitgemäßen schied sich für diesen durchgebildeten Geist echte Kultur von jeder Art zivilisatorischer Technik. Schärfer als die Zeitverhafteten insgesamt empfand er als den Hauptgrund der zunehmenden Entformung das Übergewicht der Masse, und daß die Menschen innerlich Masse geworden waren. Diesem scheinbar unaufhaltsamen Niedergang stemmte er sich entgegen, leidenschaftlich verdamnte er das wuchernde Gemeine, ein Prophet des Menschenadels, ein eifernder Fürsprecher für all das wohlgewachsen Hohe, das aus der Welt verschwunden schien, so als müsse die Erinnerung daran erstmals wachgerüttelt werden. Er selbst, der einzig um das Verderben und um das Heil Wissende, habe die göltigen Werte aufzurichten wie Moses seine Gesetzestafeln, ja er sei berufen, sie neu zu „erfinden“.

Bei diesem gigantisch unpsychologischen Beginnen leitete ihn neben seinem adeligen Instinkt und künstlerischen Feingefühl das von den Biologen übernommene Wissen um den zwangsläufigen Kampf und um die harte Auslese in der Tierwelt. Den soeben von DARWIN ausgesprochenen Prinzipien der natürlichen Züchtung gelte es Raum zu schaffen unter den Menschen. Auf diese Weise, mit mechanischer Notwendigkeit, werde unser Geschlecht sich ins Übermenschliche emporbilden, ohne entscheidenden Einfluß der Überlieferung oder sonst gemeinsamer Vernunft und sonderlich, ohne daß ein geistgeleiteter Staat mit Gesetzeskraft eingriffe. Nachdem SCHOPENHAUER letztlich die Verneinung des „Willens zum Leben“ gefordert hatte, nahm der Nachfolger sich vor, dieses pessimistische Ideal ja sagend zu überwinden. An seine Stelle setzte er nicht, was sich biopsychologisch begründen läßt, einen schaffenskräftigen und gemeinschaftsträchtigen Willen zur Form, sondern eben, mit entgegengesetztem Vorzeichen „den“ Willen zum Leben. Und schließlich überbot er jene Forderung durch die nicht minder vieldeutige Formel vom „Willen zur Macht“. Die Überfülle der herzuströmenden Gedanken einte sich ihm in der unbestimmt allgemeinen Idee, das „Leben“, wie immer es auch sei, müsse bejaht und von Schädigungen befreit werden — so als ob nicht alles individuell Organische dem Gesetz des Todes unterläge, und als gäbe es nicht unter Menschen die tragische Notwendigkeit zu sterben, ehe noch der Leib dazu bereit ist; sie erkennt jeder Krieger stillschweigend für sich

an, und ihr opfern die edelsten Völker mit Bewußtsein ihre junge Mannschaft.

NIETZSCHE teilt mit seiner krisenhaft erregten Epoche die Schwäche für das überindividuell Wirkliche, das nicht massenmäßig und nicht Zufall oder außermenschliches Fatum ist, sondern voll lebendige Wirklichkeit. Da er nun allem Massenwesen entschiedener Feind war und allem Übernatürlichen abgesagt hatte, da wirklich rings um ihn die Flut der Verpöbelung immer höher schwoll, verstieg er sich in Ideen einer radikalen Vereinzelung und klammerte sich krampfhaft an jenen grenzenlosen Individualismus, welcher folgerichtig gedacht, noch die fruchtbarsten Ansätze seiner Philosophie vernichtet. Darum wird ihm sein Leitgedanke vom Wert des Lebens immer zurückgeworfen in bloß Quantitatives wie „Steigerung“ vor allem der „Stärke“. Die ästhetischen Werte, meistens mitgesetzt, bleiben unbegründet und als subjektive Stimmungen ohne Anschluß an den Kern der Sache.

VON SCHOPENHAUER und den Mystikern hatte er sich darüber belehren lassen, wieviel das Unbewußte in der seelischen Wirklichkeit bedeutet. Er bemühte sich mit Erfolg, diesen unentbehrlichen Begriff aus der Frontstellung einseitig gegen den Verstand zu lösen und, wie es geschehen soll, ihn biologisch zu vertiefen. Oftmals sehen wir dann sein Denken Richtungen einschlagen, die uns heute als die weitestführenden erscheinen: einerseits auf die Gefühle und das Mannigfaltige, das erlebnismäßig in ihrer Ganzheit einbeschlossen ist, aber gesondert jeweils gar nicht vollständig zum Bewußtsein kommen kann; andererseits, mehr bedingungsmäßig, die Richtung auf das erblich Vorgegebene, die mitgebrachten Anlagen, die ererbten Gerichtetheiten. NIETZSCHE war in dem geistphilosophisch und bewußtseinstheoretisch gestimmten Deutschland einer der ersten, die den Menschen insoweit ganzheitlich betrachteten. Insonderheit hat es Folgen gehabt, daß er die naturhafte Seite und Grundlage des Seelenlebens zu ihrem Recht zu bringen suchte. Nach seiner Lehre reichen die Instinkte und die vital notwendigen Triebe, so die geschlechtlichen, durch dessen gesamte Breite bis hoch hinauf in die geistigsten Regungen. Ihn hemmte nicht das Vorurteil der meisten Naturforscher — WUNDT war ihm ausdrücklich entgegengetreten —, als ob bei den Reaktionen der Lebewesen, in ihrem Verhalten überhaupt, das naturwissenschaftlich Erklärbare schon deswegen als unpsychisch anzusehen sei. Oft vielmehr nähert er sich der Erkenntnis, daß der Organismus auf das ihm Lebensbedeutsame ursprünglich und am regelmäßigsten mit Gefühlen anspricht.

Freilich, die von ihm bewunderten Methoden der Naturwissenschaft, vermochte NIETZSCHE nicht selbständig und kritisch zu handhaben. Er übernahm, was er von ihren Ergebnissen verwenden konnte, ungegliedert, gegenständlich allgemein. So reihte er die verschiedensten Triebe, Instinkte, Stimmungen, Gefühle, auch „Wertschätzungen“ nebeneinander, ohne das Dispositionelle daran eigens hervorzuheben und seinen Zusammenhängen, in einer ganzheitlichen Struktur, nachzugehen. Das die Erscheinungen überdauernde Geformtsein jeder Anlage und seine plastische Wandelbarkeit betonte er so wenig wie die meisten Naturforscher. Die bei den Tieren meistbeachteten Triebe und Instinkte verlegte er in den Menschen beinahe so substantiell und also mit anderem unverbunden hinein, wie später FREUD zu konstruieren pflegte. So konnte er die eigentümlich menschlichen Bildungen nicht in ihrer Besonderung herausarbeiten, konnte nicht klar erkennen, wie der Mensch zwar Grundlegendes mit anderen Organismen gemein hat, wie aber auf seiner Stufe alles Tierhafte sich neu ordnet, sich überformt und daher nicht nur „gesteigert“, sondern vor allem qualitativ abgewandelt wird.

Unter solchen Voraussetzungen kommt regelmäßig zu kurz, was Menschen dauerhaft miteinander verbindet, ihre mannigfachen Sozialgefühle, die Triebe und Instinkte menschentümlicher Gesellung, sogar die Sprache und das durch sie ermöglichte Beisammensein, Tun oder Leiden. Sieht man ab von vereinzelt, meist grellen Lichtern, so bleiben in NIETZSCHE'S Philosophie die Bedingungen und Formen echter Gemeinschaft im Dunkeln. Am tiefsten, rührend oft, leuchtet er noch da hinein, wo unmittelbar sein Gemüt Sehnsucht empfand, in die gesinnungsmäßige Verbundenheit eines einzelnen hohen Menschen mit einem oder einigen wenigen geistverwandten. Diese edlen Formen der Gesellung, das geistige Führen und Gefolgschaftleisten, die Freundschaft insgesamt waren in der neueren Menschenkunde vernachlässigt. Seit SCHLEIERMACHER sind sie manches Mal beschrieben und aufschlußreich gedeutet worden, zumal in ihrer Bedeutung für ein sittlich wertvolles Ich-Du-Verhalten. Neueste Philosophen gründen die gesamte Erziehung und dazu die Liebe, noch zwischen denen, die natürlicherweise einander am nächsten stehen, auf die Werte, enger noch auf die Wertüberzeugungen, die den Beteiligten gemeinsam sind, ja als solche von ihnen gewußt würden. Ähnlich dachte und fühlte der vergeistigt einsame Wanderer von SILS-MARIA. Indessen, die Bindekräfte jener Art, so Herrliches sie in ihrem Bereich wirken können, sind entwicklungsmäßig spät und äußerst

voraussetzungsvoll. Es ist irreführend, sie, vollends als die einzigen, überall da anzusetzen, wo Menschen nahe und dauerhaft zueinander stehen. Wer der Gesinnungsfreundschaft fähig oder bedürftig ist — dazu gehören in unserer Zeit viele, die sich nirgends recht eingliedern können —, der muß staunen, wie wenig davon wirklich vorhanden ist in einem straffen Bunde von Jungen, von Kameraden überhaupt, z. B. beim Heere, so neuerdings in den Arbeitslagern; wie wenig persönlichst seelische Gemeinschaft notwendig ist zum gemeinsamen Werkschaffen, auch auf lange Sicht, und für ein haltbar durchformtes Zusammenleben, etwa auf dem Bauernhofe, in der Dorfgemeinde, ja — für eine rechte Ehe und gesundes Familienleben. Der moderne Kultus der personalen Eigenarten hat schädliche Illusionen erzeugt. Er selbst ist größtenteils dadurch entstanden, daß die urtümlichen und zuverlässigsten Bande gelockert waren oder zerfielen.

NIETZSCHE war so leidenschaftlich darauf bedacht, die Persönlichkeit höchster geistiger Stufe zu schützen gegen den Druck der zunehmend geballten, nun auch organisierten „Minderwertigen“, daß sein Denken dabei die sozialen Bedingungen übersprang und sogar die persönlichen (niedereren Ranges, von Gefolgschaft, Resonanz u. dgl.) verkannte, die erfüllt sein müssen, damit Persönlichkeiten, wie er sie verehrte, entstehen und sich entfalten können. In der unpolitischen Luft des deutschen Klassizismus heimisch, das BISMARCKSche Reich vor Augen, widerstrebte er am meisten den harten Notwendigkeiten staatlicher Form. „So wenig Staat als möglich“, dahin spitzte sich ihm eine Denkart zu, die lange vorher z. B. von SCHILLER und HUMBOLDT gepflegt worden war. Wo der große Handel der Piraterie entwächst — obwohl er dann eine geachtete Flagge nötig hat — mehr noch, wo die Warenfertigung sich technisch vervollkommnet, schießt der Irrglaube ins Kraut, „wirtschaftliche Kultur“ könne ohne Wehrmacht gedeihen. Industrialisierung = Völkerfriede gegen Barbarei, diese schiefe Gleichung hat zuerst H. SPENCER, der Soziologe und Fabrikant — innerhalb eines Weltimperiums aufgestellt. Die Deutschen aber gewinnen allem, was nach Weltanschauung klingt, eine Wahrheit ab und richten sich danach. Sie vergessen dann unter anderem, daß jede höhere Gesittung Ordnungen von erzwingbarem Rechte voraussetzt. NIETZSCHE sah um sich her vielerlei Mißbrauch des Nationalgedankens. So entfremdete er sich sogar den in Deutschland besonders tief durchdachten Ideen vom Volkstum. Volk, diese lebensvollste und geschichtlich reichste Gestalt des Menschlichen auf der Erde, wurde ihm gleichbedeutend mit Masse, wie vielen Deutschen nach ihm

— bis 1933 —, schlimmer noch, mit Übermacht des „Herdenwillens“, mit „Velleitäten“ aus der Lutherischen „Bauern- und Pöbelwirklichkeit des europäischen Nordens“, mit Verflachung . . . Gestank. Nachdem er in seiner Jugend Bayreuth eine stilgebende nationale Sendung zugesprochen hatte, erinnerte er sich noch oft der unpolitischen Möglichkeiten im Sinne SCHILLERS, von ästhetischer Kultur. Dann definierte er wohl, einseitig wie er das Stilgebende der Kultur überhaupt ästhetisierte, das Volk als „die Gemeinschaft aller derjenigen, die eine gemeinsame Not empfinden und sich von ihr durch eine gemeinsame Kunst erlösen wollen“. Von da her bleibt nur der Rückweg offen zu dem SCHOPENHAUERSCHEN Aristokratismus: ein Volk, das sei „der Umschweif der Natur, um zu sechs, sieben großen Männern zu kommen“. Größe aber sieht er allein in selbstbewußter „höherer Geistigkeit“. Erlösung wiederum, wonach er sich sehnte, wird so zu einem vorübergehenden Zustand des Rausches.

Als ob nicht Kunst sowie tragfähige Religion, staatsmännisches Handeln, auch wirtschaftliche Tüchtigkeit oder technische Meisterschaft je und je vor allem anderen ein Können voraussetzte, d. h. zusammenstimmende und für die Dauer zusammengehaltene Kräfte der Gestaltung. Der Künstler für sich allein vermag wohl die Nöte seiner Brust und seiner Zeit auszusprechen, aber nicht zu wenden. Ihm ist gegeben, die urtümlichen Notwendigkeiten leibseelischer Art und noch alle gültigen Werte symbolisch darzustellen, nicht aber sie zu verwirklichen, zu meistern. Und je höher ein Mensch sich über den Durchschnitt erheben, je mehr er Einzigartiges vollbringen will, um so tiefer muß er wurzeln und Halt finden in gewachsenen, überpersönlichen Gründen. Weil NIETZSCHE diese Gemeinschaftskräfte, diese Bedingungen alles menschlichen Wachstums nicht erkannte — er trug mehr davon, ohne es zu wissen, in sich als die meisten seiner Zeitgenossen — darum ist seine Lehre ein Trümmerfeld geblieben, wengleich ein gewaltiges. Seine Philosophie der „Macht“ dringt nicht bis zu den tiefsten und fruchtbarsten Mächtigkeiten vor; die sind von innerlich verbunden seelischer Art.

Der letzte Individualist großen Stils kann uns lehren, wie wenig bisher die höhere Menschenkunde schlichtesten Wirklichkeiten des alltäglichen Lebens gerecht geworden ist. Daß sie vor allem das Gemeinschaftswesen der Menschen nicht irgend gründlich durchschaute,

beruht mit auf ihrer notwendigen, gerade in Deutschland ertragreich gewordenen und doch gefährlichen Bindung an die Spekulation. Die neuere Philosophie ruht seit DESCARTES auf Grundbegriffen und arbeitet scharfsinnig mit Ideen, die in Gegenwehr gegen die Scholastik und gleichzeitig gegen den Zweifel alle auf das Bewußtsein eines abstrakten Ich gerichtet sind. Ihr Denken abstrahiert methodisch von der vollen Wirklichkeit, am weitestgehenden, aber am wenigsten bestimmt von der unmittelbaren, des Erlebens und des seelischen, zumal des gemeinschaftlichen Seins. Hierüber darf der Sachverhalt nicht hinwegtäuschen, daß viele jener Begriffe und die meisten jener Ideen gleichzeitig Werthhaftes bedeuten, welches doch ohne Bezug auf Erlebende und auf deren wirkliche Strukturen unverständlich bleibt. Es wird bisher in Wahrheit großenteils flach und zusammenhanglos verstanden. Die Wert- oder Sollensbedeutung des Gemeinten, die gewißlich mit Recht im Vordergrunde steht, wird noch immer vorzeitig, daher summarisch objektiv gesetzt. Gerade auf diesem Weg werden ungegliederte und unscharf begrenzte Denkgebilde hypostasiert, d. h. sperrig dem wirklichen Sein und Geschehen untergeschoben. Noch das Lebendigste menschlicher Art oder Herkunft wird eingekapselt in starre Hülsen wie „der“ Mensch, wie „das“ Bewußtsein gegenüber seinem „Gegenstand“, wobei jegliches „Du“, als wäre das selbstverständlich, zu den „Gegenständen“ gerechnet wird. Aber man beobachte daraufhin genauer ein beliebiges Gespräch, ein paar spielende Kinder, ein Muttertier mit seinen Jungen. Die moderne Weise, z. B. Liebe in der Hauptsache aufzufassen als ein Hin und Her bloßen Geschehens mit inhaltlicher Übereinstimmung zwischen je zwei isolierten Einzelwesen führt ganz praktisch zu verheerenden Folgen. Sie vertreibt echte Liebe aus der Welt. Sie hat mitgewirkt, daß viele Ehen zerbrachen, und daß andere für die Dauer bestimmte Gemeinschaftsformen locker oder leer wurden.

Es war im vorangegangenen schon zu betonen, daß ein „Wir“ von mancherlei Art genetisch früher ist als das ausgegliederte „Ich“ und die zivilisatorisch bewußt gewordenen, zumeist zweckeinseitigen oder nur stimmungshaften Besonderungen dessen, was man summarisch „Ich-Du-Verhältnis“ nennt. Wenn seit alters die Menschenkunde den Ausdruck „Wir“ zum mindesten untermischt mit den abstrakteren „soziale Beziehung, Ich, Du, das Bewußtsein, der Mensch“, so ist dabei in der Regel eine Ahnung von Ursachverhalten des gemeinschaftlichen Seins im Spiele. Seit dem Kriege wurde Gemeinschaft selber ein bevorzugtes Wort. Angesichts schwieriger Lagen, auch unerträglich gewordener Zustände, gründete man jene „Arbeitsgemeinschaften“ für

das Allerverschiedenste, darunter solches Vorübergehende und Engbegrenzte, das einer inneren Verbundenheit der Beteiligten gar nicht bedarf. Gearbeitet wurde dabei viel weniger als geredet, diskutiert oder geplant. Gemeinschaftliches Handeln war schon dadurch erschwert, daß die Verantwortung bis zur Unkenntlichkeit sich verteilte, und daß man einer straffen Führung ebenso wie einer entschiedenen Unterordnung widerstrebte. Die nationale Erhebung und die verstärkte Selbstbesinnung der Deutschen hat es mit sich gebracht, daß sie neuerdings lieber von „Verbundenheit“ sprechen als von Verbindungen, Verhältnissen, Beziehungen, Organisationen. Worte wie Bindung, Kameradschaft im Wechsel mit Solidarität, Front, gemeinsame, artgemäße Weltanschauung, vor allem aber Volksgemeinschaft stehen hoch im Kurse. An ihrem Orte dazu gehörig und großenteils weniger vieldeutig wären ernste Gedanken über Stand, Standesehre und ständische Gliederung, über Sippenverband und Stammeseigentümlichkeit, über Nachbarschaft, Selbstverwaltung, nicht zuletzt über wirtschaftliche, seelische und geistige Bänder — z. B. solche des gemeinsamen Wahrheitsuchens —, die an der Landesgrenze nicht abreißen oder nicht zerschnitten werden dürfen. Auch derartige Zusammenhänge betrachtet man jetzt aufmerksam, sorgfältiger als noch vor wenigen Monaten. Offenbar ist eine vielversprechend gesunde Denkart Tausender von ähnlich Fühlenden mitwirksam bei solchem Wandel schon des Sprachgebrauches. Der schlichteste Verstand empfindet es nun fremdartig, ja er weiß es als überholt, wie noch NIETZSCHE durchgehends Volk mit Pöbel, mit ungeformter Menge und formwidrigem Massenwesen wechselt. Soweit immer — anders als bei einem NIETZSCHE — im öffentlichen Meinen unserer Tage Propaganda den Ausschlag gibt und Phrasen vorherrschen, bleibt es doch eine wichtige Tatsache, daß die genannten Parolen mehr als die entgegengesetzten bei uns befolgt werden, auch freiwillig und mit der Tat. Wer irgend zum Führen berufen ist, wessen Vorbild oder Ansicht etwas bedeutet, der muß in seinem Umkreise ehrlich zusehen, was es mit jenen Worten auf sich hat, insonderheit mit den schönklingenden, und wieviel an Wirklichem hinter den Namen steht.

Die Wissenschaft hat die Pflicht, auf das schärfste jedesmal zu prüfen, welche „Wir“ denn im Ernstfalle gemeint oder tatsächlich vorhanden sind, wie in Wahrheit dort der Zusammenhalt lebendiger Menschen beschaffen, wieweit er verläßlich und fruchtbringend ist; ja ob die besagten Verbundenheiten so überhaupt möglich sind und Dauer haben, also auch dauerndes schaffen können. Bisher hat sogar die Weltweisheit verhältnismäßig wenig klares Licht über den Bereich

des Wirklichen verbreitet, der ihr, aufs Ganze gesehen, am zugänglichsten ist und dessen genaue Kenntnis ihr wegweisend bleiben muß, eben über den menschlichen. Gegenwärtig vollzieht sich mit Grunde sogar unter Metaphysikern eine Wendung zum nachprüfbar „Anthropologischen“. Aber fast alle diese Denker hemmt noch die überkommene Entwicklungsfremdheit in Sachen des Geistes und selbst der Seele. Es gibt ja, trösten sie sich wohl, neben der Philosophie Einzelwissenschaften genug von der Geschichte, von der Entwicklung des Lebens und andererseits von den Formen der „Vergesellschaftung“. Aber die Historiker haben nach gesetzlicher Notwendigkeit nicht zu fragen; die Soziologen pflegen ebenso unbiologisch wie unpsychologisch vorzugehen. Und die naturwissenschaftlichen Anthropologen, in ihrer sauberen Art, beschränken sich immer noch auf die Leiblichkeit fertig ausgeformter Einzelwesen. Die Sachverhalte, die wesentlich durch das Zusammenleben von Organismen bestimmt sind, weisen eine so große Mannigfaltigkeit schon der Erscheinungen auf, daß zuerst einmal diese genau beschrieben, und das schließt in sich, mit möglichst vielen anderen verwandter, doch wiederum abweichender Art verglichen werden müssen, dann zergliedert, unter steter Beachtung ihrer konkreten Einbettungen und gewachsenen Formen. Nun erst ist es aussichtsvoll, Regelmäßigkeiten zu suchen oder Vermutungen über sie zu prüfen und so, mit erfahrungsnahen Begriffen, das Beobachtete zu verknüpfen. Diese Forschungswege müssen gründlich ausgesprochen sein, ehe man Notwendigkeiten von Bedingung und Folge behauptet, vollends ehe man erklärende Gesetze aufstellt und unter sich, zum System, verbindet. Bisher hat, nach Vorbildern der Bewußtseinsanalyse und andererseits der physikalischen Theorie, die Deutung des Lebensgeschehens sich einseitig in der entgegengesetzten Richtung bewegt, abstrakte Begriffe ohne Anschauung aus eben solchen, unbestimmt allgemeineren ableitend. Damit hängt zusammen, daß man das genetische Fragen und Vergleichen beiseite ließ, daß folglich die Wissenschaft die zugehörigen Verfahrensweisen ungenügend ausbildete. Sie aber sind um so mehr sachgeboten, je höher man aufsteigt in der angedeuteten Stufenreihe erfahrungswissenschaftlicher Erkenntnis. Lebendiges als notwendig begreifen, das bedeutet überall, gründlich zu wissen, wie es geworden ist. Sozialgebilde gehören zu den voraussetzungsvollsten Tatbeständen der Lebewelt. Sie sind reicher an wirkenden Verbindungen und geschichteter in ihrem doch ganzheitlichen Aufbau als etwa ein Organismus des Leibes. Vollends bei den Gemeinschaften von Menschen ist alles Seiende und Geschehende seelisch mitbedingt, geführt, Wesent-

liches daran sogar geistig geführt. Sie kann man am wenigsten von außen her verstehen, das will sagen, ohne daß man diese menschen-tümlichsten Züge der Wirklichkeit genau, also auch in ihren Ent-wicklungen verfolgt.

Wie sehr wir mit alledem heute noch im Rückstande sind, geht unter anderem daraus hervor, daß trotz brauchbarer Vorarbeiten, zumal der Völkerkunde, die eingangs hervorgehobene, durchgehende Verschiedenheit zwischen Blutgemeinschaft und Bund kaum er-scheinungsgemäß beachtet, noch weniger nach ihren Auswirkungen untersucht wird. Von den Blutsverbänden wissen wir jetzt, auch psychologisch, einiges Gründliche. Die Bünde aber werden weithin noch als etwas Spielerisches betrachtet. Andererseits behandelt man sogar die Knabenbünde wie Zweckorganisationen, die ein paar Er-wachsene, damit beauftragt, machen könnten, oder wie Erziehungs-anstalten, die es willkürlich „aufzuziehen“ gälte; gelegentlich seien wohl ihre Führer ähnlich den Kraftwagen zu „überholen“. Und gleichzeitig spricht man immer von neuem den Marxisten die Halb-wahrheit von der Familie nach als „der“ Keimzelle alles Gesellschaft-lichen, den Staat eingeschlossen. Hier ist ernstlich kein Weiter-kommen, solange nicht das wesentlich Verschiedene je aus seiner Herkunft verstanden wird. Daraus ergäben sich dann sozialtheoretisch wahre Einsichten in die Entwicklung, sonderlich in die vertiefende und wieder formende Bedeutung weitgespannter Gegensätze des ge-wachsenen Lebens, wobei echte Erlebnisse zu ihrem Recht kämen. Wo immer Lebendiges in Form ist oder sich ausformt, da liegt ein geschlossenes Lebensganzes zugrunde, tragend, erzeugend und unter Umständen emporbildend. Aber der Begriff Ganzheit und die zuge-hörige Denkweise, während sie in der Biologie sich als durchaus unentbehrlich erwiesen haben, während namentlich die allgemeine Psychologie davon den fruchtbarsten Gebrauch macht, sind in die Gesellschaftswissenschaften nur erst oberflächlich eingedrungen. Die gesicherten Ergebnisse der Ganzheitsforschung werden hier kaum anzuwenden versucht, geschweige daß sie auf dem umfassenderen Felde kritisch ausgebaut würden. Und doch bleibt es eine funda-mentale Wahrheit, daß alle individuellen Einheiten des organischen, sowie des seelischen Lebens, zumal des gesunden, auf das wirksamste von überindividueller Ganzheit umgriffen sind. Das gliedhafte Hineingehören der Einzelwesen in verschiedenartige Gemeinschaften, die wieder unter sich verbunden sind, einander übergreifen, auch zu-einander in Spannung stehen, ist eine unerläßliche Bedingung dafür,

daß Individuelles lebendige Form gewinnt, ja überhaupt, so wie wir es aus Erfahrung kennen, entsteht. Um bestandfähig zu bleiben in dem Wirbel seiner inneren Regungen und der Einflüsse von außen, muß jeder Organismus sein Eigenleben in eine übergreifende Welt von Lebendigkeiten hineinpassen und immer von neuem sich mit ihr auseinandersetzen.

Über diese Zusammenhänge gibt die wissenschaftliche Seelenkunde bei weitem nicht genügend Aufschluß. Gerade sofern die Wechselwirkungen des Menschen mit dem lebendig Überindividuellen in Frage kommen, das ihn betrifft, ja das für ihn vital bedeutsam ist, stellt sie den einzelnen klotzhaft einer summarisch gedachten „Umwelt“ gegenüber. Seine „Reaktionen“ betrachtet sie gerade hier noch weitgehend eindimensional und atomistisch im Sinne strukturloser Teilkausalitäten. Sie scheidet bei diesen „Beziehungen“ nicht das Geformte, das überdauernd Gegliederte von dem Ungeformten. Sie bedenkt zu wenig, daß die „Kommunikation“ (JASPERS) der Lebewesen mit ihrer Umwelt qualitativ ungeheuer mannigfaltig ist, und grundsätzlich anders zu denken als etwa die Bewegungen einer Flüssigkeit in kommunizierenden Röhren aus anorganischem Stoff. Ferner: Die „Fluida“ sozialer Art dringen in das Innerste der beteiligten Organismen ein, durchsetzen deren sämtliche (psychophysischen) Gewebe und werden selber dort umgebildet, wie sie andererseits zu dem Aufbau und Wachstum der Einzelwesen entscheidend beitragen.

Noch verstehen wir keineswegs aus dem Grund die alltäglichsten Geschehnisse zwischen Menschen, z. B. das freilich tief verwurzelte, wie es jede menschliche Familie erfährt — keine tierische —, daß die Kinder von einer frühen Stufe ab die sie Umgebenden anlächeln, zuerst und am regelmäßigsten die Mutter. Man kann den Zeitpunkt ziemlich genau eingrenzen, gegen Ende des zweiten Lebensmonats, auch experimentell die Verläufe lehrreich variieren. Die meisten Darstellungen vom Sozialgeschehen, zumal französische und italienische, bevorzugen daran einseitig das massenmäßige, also strukturarme und formwidrige. Folgerichtig kommen sie allenthalben zu dem Schlusse, das Individuum verliere durch die Einflüsse seiner menschlichen Umgebung sehr viele, wenn nicht die besten Fähigkeiten, die es, für sich allein bleibend, vollinhaltlich besäße. Theoretisch ergibt sich dann eine Massenpsychologie und gleichzeitig eine Psychologie der Primitiven, kurz gesagt, nach dem Abstrichverfahren: „der“ moderne Zivilisationsmensch nur mit stark verminderter Intelligenz der logischen und selbstbewußten Form. Auf solche Art bleiben wir z. B. darüber völlig im Dunkeln, was eigentlich vor sich ging, als im August 1914

die beteiligten Völker sich ruckartig jedes wie ein Mann zum Kriege erhoben; und weiter, wie der „Gruppengeist“ der Kompagnien es fertig bringt, daß von den Soldaten am Feinde weitaus die meisten ihrem Tode mannhaft gegenüberreten; des Näheren, warum in der Schützenlinie schwächliche Industriearbeiter eine Beschießung durch schwere Artillerie besser auszuhalten pflegten als gewisse im Einzelkämpfe höchst unerschrockene Formationen aus balkanischen Bauern.

Es ist ja in jedem Organismus ein Bereich angelegt und sogar in überdauernder Substanz verankert, der über den Zerfall dieses einen individuellen Lebensganzen hinausreicht. Eben daher erwachsen dem Menschen besondere, feste Verhaltensweisen, zuletzt, mit steigender Gesittung, bewußte Haltungen, die noch den stärksten Instinkten, der Selbsterhaltung und der leiblichen Fortpflanzung, überlegen sind. Mit Begriffen wie Suggestion, soziale Ansteckung oder Gewohnheit denkt man an dem Wesentlichen vorbei, das ist die „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“. Hierzu gehört die Sitte, solange sie irgend von Leben kräftig durchpulst wird. Weil sie, wie alle Form, erstarren und entarten kann, zu leerer Konvention, gesellschaftlichem Zwang, zu bloßen Vorurteilen, darum denkt der Zivilisationsmensch gering von ihr; mehr noch, weil er die private Willkür maßlos überschätzt. Er ahnt wohl, daß höher hinauf die Sitte sich besondert, daß alle ihre Gliederungen überformt werden und neu zusammengeschlossen von persönlicheren, auch bewußteren Richtungsbestimmtheiten, zuhöchst denjenigen des Gewissens. Aber selten bedenkt er, wie die sämtlichen Konstanten unseres Daseins miteinander erscheinungsmäßig verwoben und strukturell verfugt sind. Vor anderem die Religiosität und am straffsten die kultische Form, worin schon frühe die bedeutsamen Überlieferungen eingebettet sind, vertieft, mit dem durchgehenden polaren Gegensatz zwischen Anziehung und heiliger Scheu, stetig ihr Ausüben wie ihr Erlebtwerden. Nun aber gibt es umfangreiche, sonst brauchbare Lehrbücher der Menschenkunde, die solche Dinge mit keinem Wort erwähnen. Ganze psychologische Systeme beachten nicht, wie auf jeder Stufe der Entwicklung das menschliche Erleben durch Sitte und Kultus mitbestimmt, ausgerichtet und zusammengehalten wird. Folglich können sie in deren Weiterbildungen keinen rechten Einblick gewähren, weder nach Seiten des Rechts, der Arbeit, des Staates, noch in der persönlichen Richtung, des Schaffens etwa im Rahmen eines künstlerischen Stils oder des sittlichen Sichentscheidens und Gestaltens. Dennoch, wenn Anthropologie eine Wissenschaft werden will, bleibt es ihr aufgegeben, mit bestimmten Fragen und mit

strengen Methoden dorthin vorzustoßen — zu den Dauer erzeugenden oder aber den Bestand des Lebens bedrohenden Wechselwirkungen zwischen dem sozialen und dem individuierten Geschehen. Es ist erwießenermaßen möglich, an jenen Grundtatsachen des Menschentums Wesentliches genau zu erforschen, ja Schritt für Schritt ihre gesetzlichen Notwendigkeiten zu erkennen. Schon heute ist dazu ein schier unübersehbarer Stoff an verlässlichen Beobachtungen und Vergleichen gesammelt oder doch aufgehäuft. Nur die somatische Anthropologie und die sogenannte allgemeine Psychologie scheinen davon nicht zu wissen. Andere Disziplinen, die von Menschlichem handeln, sind ihnen insofern überlegen, bis hin etwa zur Klimaforschung. Die Historie mit ihren jüngeren Schwestern, Völkerkunde und Vorgeschichte, stellen rekonstruierend stetig mehr umfassende Kreise, auch Gefüge jener Wechselwirkung dar. Die Wissenschaften von der Sprache und Religion, vom Recht, von der Wirtschaft oder den Künsten, kurz jedes Sondergebiet der Kulturforschung sieht sich genötigt einen systematischen Zweig zu pflegen, wo Philosophisches, auch zweckgerichtet Normatives mit Sachgesetzlichem zusammengeht. In den Grenzen möglicher Erfahrung zeichnet sich überall eine Haupttrichtung des Denkens und des Arbeitens als wissenschaftlich geboten ab, das ist eben die biopsychologische. Wird sie ausgebaut und gründlich innegehalten, so führt das aus heillosen Zersplitterungen heraus. Es vermag alle Bemühungen um Erkenntnis des wirklichen Menschen und seines gemeinsamen Lebens zu einen, mögen sie naturwissenschaftlich oder geistes- und kulturwissenschaftlich heißen. Wer immer der Lösung dieser Aufgaben näherkommt oder mittelbar sie fördert, dient damit zugleich der Philosophie, der Weltanschauung und dem Leben selbst.

Wir haben uns darüber verständigt, aus welchen praktischen und theoretischen Gründen Psychologie des Gemeinschaftslebens nötig ist. Im Umriss wenigstens haben wir dann betrachtet, daß und wie sie als Erfahrungswissenschaft möglich ist. Zum Schlusse nun erhebt sich beim gegenwärtigen Stande der Forschung noch die Frage:

C.

Was ist von der wissenschaftlichen Psychologie der Gemeinschaft zu erhoffen?

Die Fachwelt weiß jetzt genauer als zuvor um ihre Ziele und um die Wege dahin Bescheid. In Deutschland — nicht zuletzt in Leipzig, aber die Einhelligkeit nimmt zu — haben sich, wenngleich noch keineswegs genügend, die Hauptbegriffe geklärt, die aller psycho-

logischen Beschreibung und Theorie zugrunde zu legen sind: Gefühl als die Komplexqualität des jeweiligen Erlebnisganzen; Gestalt als unmittelbare Gegebenheiten seiner Gliederung und Formung; Ganzheit als das qualitativ und formal vergleichbar Eigentümliche, das alle Besonderung von Erlebnissen, alle ihre übrigen Ähnlichkeiten oder Verschiedenheiten übergreifend umschließt, auch die der Tunsformen und die der sinnhaften, der über das Gegebene hinausweisenden Bedeutungsgliederung. Den auf solche Art neugeordneten Phänomenen treten, sie bedingend und seinsmäßig zusammenhaltend, die Dispositionen gegenüber; von ihnen kennen wir bisher am genauesten gewisse Einstellungen und Gerichtetheiten, z. B. auf ein Ziel oder eine Aufgabe, vorab diejenigen ihrer Eigenschaften und Wirkungen, die sich experimentell beeinflussen lassen. Das Dispositionelle insgesamt ist verbunden zu denken unter dem Begriffe Struktur. Der bedeutet die bestandfähige Ganzheit psychophysischer Art, eine seiende, nicht bloß erscheinungsmäßige Gliederung, das einheitliche Gefüge alles dessen, was an einem Lebewesen dauerbar geformt ist. Die Entfaltungen und die Rückbildungen des Seelischen wie des Organischen insgemein führen nicht von stückhafter Zusammenhangslosigkeit zu irgendwelchen Einungen, sondern immer von Ganzheit zu andersartiger Ganzheit. Beim normalen Wachstum geht ein gegliedertes Ganzes stetig aus einem weniger gegliederten hervor — den Organbildungen analog. Strukturelles im Gefügezusammenhalt ist überall der tragende Grund und wiederum das Ziel der Entwicklungen. Beides ist erlebbar; man wird seiner unmittelbar inne bei den Geschehnissen, die durch gegensätzliche Spannung zwischen mehrerlei Gerichtetheiten bedingt sind. Der entwickelte, gemeinschaftsverbundene Mensch erfährt am regelmäßigsten und phänomenal ganzheitlichsten das Angesprochenwerden seiner Struktur seelisch: in den Qualitäten größerer oder geringerer Tiefe seines Erlebens.

Die Zeiten — hier darf ich wiederholen, was schon kürzlich in Leipzig, was 1931 in Hamburg und früher, weniger zuversichtlich, zu sagen war — die Zeiten des dogmatischen Phänomenalismus sind vorüber. Es ist ein überwundener Standpunkt, daß, im Widerstreite mit dem alltäglichen, gesund beurteilten Wissen, die Wissenschaft sich rühmte, eine Psychologie „ohne Seele“ aufzubauen, eine Mechanik bloßer Zuständlichkeiten oder Prozesse, wobei fallweise über die Koppelung, insonderheit über Zweckbestimmung einzelner „Funktionen“ mancherlei vermutet wurde, für die Ursachverhalte jedoch von Dauergerichtetheiten und Zusammenhalt des Dispositionellen kein Raum

blieb. Auch an dem Prototyp der leibseelischen und der geistigen Aktualitäten, an dem zielgerichteten Tun erkennen wir immer eindringlicher, daß es in zusammenhängenden Dispositionen vorgeformt ist. Es vollzieht sich und entwickelt sich im Sinne der strukturellen Ganzheit seines Trägers und wirkt gestalterisch auf diese zurück. Soweit das Verhalten der Menschen durch Gemeinschaften getragen oder mitbedingt ist, z. B. bei der Sitte, bei gemeinsamen Feiern, auch beim sinnvollen Sprechen, hat man analoge Wechselzusammenhänge zwischen den Erscheinungen und einem lebendig sie nicht nur überdauernden, sondern erzeugenden oder gebärenden Sein nie ernstlich bestritten.

Die hiermit angedeutete Neuordnung der Begriffe und die damit zunehmende Bestimmtheit des Denkens macht Sozialtheorie als eine Einheit wissenschaftlicher Erklärungen erst möglich und aussichtsreich. Insbesondere die Lehre vom Gemeinschaftsleben der Menschen kann so zur Wissenschaft erhoben und systematisch gestaltet werden. Die grundlegenden Erkenntnisse, die die allgemeine Psychologie gewonnen und größtenteils experimentell gesichert hat, sogar mit zahlenmäßiger Genauigkeit, sind da nicht wie endgültige zu übertragen. Sozialpsychologie ist mehr als ein Anwendungsgebiet oder eine neue Bündelung von Theoremen, die schon fertig wären, so daß sie ohne Rücksicht auf gemeinschaftliche Ganze, auf deren besondere Formen und Werdenotwendigkeiten sich voll bestätigen ließen. Vielmehr kann — wie ich seit Jahrzehnten predige — die allgemeine Theorie des Seelischen erst zuletzt, als ein oberstes Gewölbe, erstehen aus dem Sichverstreben sämtlicher Richtungen psychologischen Arbeitens, vor allem der durchgeföhrt genetischen, und aus der kritischen Zusammenschau ihrer Erträge. Jeder echte Fortschritt in einer dieser Richtungen wirkt auf die Statik und Dynamik des ganzen Aufbaus zurück. Aber andererseits ist doch das Soziale als solches weithin auch unmittelbar dem Verstehen und Begreifen zugänglich. Wer wüßte nicht aus eigensten, verdichteten Erfahrungen darum Bescheid, was seine Familie, seine Heimat, sein Volk für ihn bedeutet, auch abgesehen von ihren Werten, rein sachlich, wesens- und bedingungs-mäßig für sein inneres Leben. Solches Wissen und Verstehen hat mit anderen Gliedstücken der methodelosen, aber praktisch sich bewährenden Lebenskenntnis das gemein, daß es dem unverstellten Blick vieler, zumal der gleichartig Verbundenen, übereinstimmend als gültig und zuverlässig einleuchtet. Es ist nicht darum falsch oder schief gerichtet, weil es auf Instinkten aufruht, weil es von Hause aus

in Fleisch und Blut übergegangen ist und größtenteils ohne Begriff, ja unausgesondert mit anderem gegenwärtig zu werden pflegt. Wer sich mit Sammlung darauf besinnt, kann des Wesentlichen daran gründlicher inne werden und faßlicher, alles in allem, habhaft werden, als er bei Erlebnissen des Laboratoriums den Zusammenhang der Teile zu durchschauen in der Lage ist.

Ein gesunder Sinn hegt überall dort — bei den urtümlichen Sachverhalten der Blutsgemeinschaft — keinen Zweifel, daß jeweils etwas substantiell Beharrendes und doch voll Lebendiges mütterlich den einzelnen umfängt, daß es vor ihm schon existierte und seinesgleichen überdauern wird. Zugleich aber ist er dessen gewiß: jenes überindividuell als dauerfähig Geformte wirkt zeitlebens in ihm und durch ihn hindurch auf das Vielfältigste, mit innerer Notwendigkeit. Der entwickelte, denkende Mensch weiß ebenso von dem Bestande, den Eigenarten, von vielerlei Voraussetzungen und Folgen der mehr männlichen Zusammenschlüsse, auch der geistig geführten oder mitbedingten. Mehreren solcher Bünde gehört er selber an; in einigen ist er heimisch geworden. Das hilft ihm weiter, zu verstehen, was von anderen die Überlieferung, die Geschichte lehrt — so vor allem von dem Staat, dessen herrschaftliche Macht er alle Tage spürt. An dergleichen gewachsenes und erprobtes Wissen gilt es die Wissenschaften vom Menschen anzuschließen. Mit ihren verfeinerten Mitteln muß auch das politische Denken geläutert werden. Das bedeutet: es ist logisch zu verknüpfen mit anderen, planmäßig gewonnenen und geordneten Erkenntnissen; insonderheit, es ist psychologisch zu durchdringen.

Schon an Tieren beobachten wir Regelmäßigkeit in dem Zusammenspiel dessen, was man vorläufig ordnend Instinkte der Gesellung nennt, mit den übrigen Leistungsfähigkeiten sowohl des Einzelorganismus als der natürlichen Gruppen. Nach Versuchsergebnissen K. M. SCHNEIDERS (Leipzig) finden beispielsweise Brieftauben zahlreicher und sicherer ihren Heimweg, wenn man sie in Scharen gleicher Aufzucht, als wenn man sie einzeln nacheinander abfliegen läßt. Das gesellschaftliche Verhalten der Tiere muß begreiflich gemacht werden, trotzdem daß die Lautsprache ihnen fehlt und mit ihr die Bindekräfte religiöser, selbst arbeitswirtschaftlicher Art. Was seelisch und insonderheit strukturell hierzu gehört, ist allenfalls bei den höheren Säugern angelegt, in zusammenhangsarmen Keimformen. Nur die Fähigkeit zu einigen Spielen ist, folgenreich, jeglichem Getier verliehen; sie wird aber nach der kurzen Jugendzeit beinahe ausschließlich von

unschöpferischem Tun und Lassen abgelöst. Ebendarum sind die Gruppenbildungen einer Tierart weniger mannigfaltig als die der rohesten Menschenstämme, sind sie weniger geschichtet und gliedreich verkettet, starrer und doch, in tieferer Bedeutung dieses Wortes, vergänglicher. Bei zusammenlebenden Vögeln, so den Haushühnern, ist neuerdings bekanntlich festgestellt, daß zeitweilig der eine den anderen, der sich das gefallen läßt, zu hacken pflegt, während er selbst wieder einen oder mehrere Despoten hat. Die Rollen wechseln schon bei geringen leiblichen Veränderungen. Tiere zeigen wohl, wie die Ameisen und Bienen, weitgehende Funktionenteilung auf Grund durchgreifender Verschiedenheiten des Körperbaus, aber sie kennen keine Berufe. Sie passen sich vorwiegend mit dem Leibe der seit Generationen herausgebildeten Gliederung ihres gemeinsamen Daseins an.

Die bei den Menschen zuerst hervortretenden Berufe sind überwiegend seelisch und geistig begründet: der des Zauberers, Arztes und Ritenältesten; der des Anführers im Kampfe und bei der Jagd; der des Vortänzers, des Musikers, des Erzählers. Überall dort ist mehr als die physische Kraft entscheidend. Von Anbeginn gibt es Führung mit Autorität und freiwillige Gefolgschaft. Was über die Blutsbande hinaus zusammenschließend und zusammenhaltend wirkt, ist auch im Tierreiche vornehmlich gemeinsame Gefahr und Not. Die Menschen aber wissen oder glauben zu wissen um eine ungleich größere Mannigfaltigkeit äußerer und mehr noch innerer Bedrängnisse. Auf den Frühstufen ist deren Herkunft ihnen größtenteils nur undeutlich bekannt. Und die Reichweite, zumal der zauberischen Gefahren, geht ursprünglich ins Unbegrenzte. Um so dichter scharen sie sich zu einander, voran die waffenfähigen Männer, in Ernstfällen auch Sippenfremde einbeziehend. So verteilt sich und gliedert sich ihnen das Bedrohliche, welches sie als seelenartig wirkend, als dämonisch und gleichermaßen als stofflich auffassen. Geordnet lernen sie dagegen anzugehen. Sie bekämpfen es, mitsamt den erregten inneren Nöten, auf eine bei den Handelnden selbst immer tiefer durchseelte Weise, die am nachhaltigsten und festesten durch heiliges Tun geformt wird.

Es ist aussichtslos, das menschliche Gemeinschaftswesen irgend vollständig zurückführen zu wollen auf Physiologisches, das gleichartig bei den Tieren entwickelt wäre. Vielmehr umgekehrt haben wir das tierische Verhalten vom Menschen her zu deuten, vorsichtig, mit fortlaufend kritischem Vergleich solcher Lagen, die wir nach eigener Erfahrung und aus verwandten Gerichtetheiten miterleben können. So allein ist es möglich, es gelingt wechselwirkend erwiesenermaßen,

daß auf beiden Seiten das Gemeinschaftsleben wissenschaftlich verstanden wird, in seinen wirklichen Beschaffenheiten, dann in den Regelmäßigkeiten seines Geschehens und den sachlichen Notwendigkeiten seiner Formwerdung.

Zahlreiche Konvergenzen zwischen der sozialen und einerseits der individualeelischen, andererseits der leiblichen Entwicklung sind schon erforscht. Weitere haben wir guten Grund, mehr oder weniger bestimmt zu vermuten. Diese geheimnisvollen, doch weithin offenbaren Übereinstimmungen verknüpfen lehrreich unser Fragengebiet mit dem Leib-Seele-Problem. Sie helfen, die Stückhaftigkeit des psychophysischen „Parallelismus“ zu überwinden und durch Haltbareres zu ersetzen. Echte Gemeinschaft ist gegen Masse, nicht ausgenommen die organisierte Masse, so abzusetzen, wie sich die psychische Ganzheit, die erscheinende und erst recht die strukturelle von dem summenhaften Beieinander zusammenhangsarmer Erlebnisteile unterscheidet und drittens in der körperlichen Welt, das organische Leben überhaupt von den Kausalbeziehungen und Wirkungseinheiten des Unorganischen, z. B. dem physikalischen Parallelogramm der Kräfte. Es kann nicht zufällig sein, daß die drei Bereiche der erfahrbaren Wirklichkeit derart, ganzheitstheoretisch, auf einander hinweisen und tatsächlich gekoppelt sind. Die Verwandtschaft und Gegensätzlichkeit beruht durchgehend auf einem inneren Verbundensein der Gliedstücke zu einem Ganzen, welches der Selbsterhaltung und des Wachstums fähig ist. In den beiden Bereichen des Lebendigen halten die Entwicklungen übereinstimmend die Hauptlinie inne von gliedlos verschwommener oder haufenartig wirrer Ganzheit zur Form, das ist gegliederte, zunehmend durchgestaltete Ganzheit.

Die hier umschriebene Parallelität hat sicherlich über die Grenzen der Erfahrung hinaus einen metaphysischen Sinn. Bedeutsame ihrer Züge sind seit alters her in der Philosophie des Lebens vorgeahnt worden. Die Romantiker wie ihre Vorgänger, zumal in der deutschen Mystik haben tiefsinnig darüber gegrübelt und Zugehöriges in eins geschaut. Aber mit bloßen Analogien des „Organischen“ ist es auf die Dauer nicht getan — das beweist unter anderem die Verworrenheit der Staatslehren, auch das Vielerlei der Ideen und Begriffe von einem „totalen“ Staat. Die spekulativen Vorwegnahmen und allgemeinen Formeln müssen mit nachprüfbarem Gehalt erfüllt werden. An der vollen und allseitig durchforschten Wirklichkeit haben sie sich zu bewähren. Zuletzt sollen, unter logisch bestimmten Prinzipien, empirische Gesetze, sollen Systeme solcher an ihre Stelle treten.

Von diesem erfahrungswissenschaftlichen Ziel ist die Psychologie noch weit entfernt. Aber in den letzten Jahren hat sie mit verfeinerten Methoden eine Fülle zugehöriger und größtenteils neuer Tatsachen erforscht. Zusammenwirkend mit der Biotheorie hat sie gleichzeitig, während die meisten Logiker abseits standen, die Denkmittel zu deren Bearbeitung sowohl schärfer als geschmeidiger gemacht. An exakten Einzelforschungen sei nur wenig hervorgehoben, wovon die Ergebnisse als aufschlußreich gesichert sind und die Verfahrenswege weiter ausbaufähig scheinen. Das akustische Gebiet, namentlich der Wahrnehmung von Zusammenklängen ist dem experimentellen Vordringen in Richtung auf die Theorie der Gestaltphänomene und überhaupt des ganzheitlichen Erlebens darum besonders zugänglich, weil es reiche und mannigfaltige Erlebnisgliederungen deutlich aufweist, und weil hier — ähnlich wie bei Rhythmen und Ornamenten — eine Bezogenheit auf dinghafte Gegenstände leicht ausgeschlossen werden kann, während gleichzeitig das sprachgebundene erkennende Denken sich nicht vorzudrängen pflegt. Schon um 1900 war an dem einfachsten, vollständig zerlegbaren und überschaubaren Materiale, nämlich an Zweiklängen der durchgreifende Unterschied klar herauszuarbeiten: zwischen gliedloser Einheit, etwa der Oktave für wenig Musikalische — diffuser Verschwommenheit, bei verstimmtten Einklängen, daher bei Dissonanzen — und endlich geformter Ganzheit, in den ausgezeichneten, auch geschichtlich mitbestimmten Fällen des harmonischen Zusammenklanges, welcher seinerseits auf das mannigfaltigste gestuft ist, so nach Fülle oder Leerheit. Beachtet man planmäßig die jeweils begleitenden Gefühle, nimmt man ferner die Einstellungen des Hörers und seine Daueranlagen hinzu, so ergeben sich weitreichende Ausblicke auf Tatbestände des Seelenlebens, die voraussetzungsvoller und vielseitiger verbunden sind, sonderlich genetisch; unter anderen auf reicher geschichtet sinnhafte oder sinnwidrige. Sogar zur Strukturpsychologie sind Parallelen dort ersichtlich. Die musikalische Kunst macht von diesen Zusammenhängen symbolhaften Gebrauch. An den kleinen Komplexen und Gestalten der Klangwelt läßt sich das mehr oder weniger Stimmige von Erlebnisgliedern, das Aufgeräumte des jeweiligen Zumuteseins und gleichlaufend des Wahrgenommenen, hierbei dann das Zueinanderpassen von Einstellungen und Gerichtetheiten, erläutern. Schließlich kann man von dorthier Urphänomene auch der Gesellung vergleichsweise beleuchten: das massenmäßige Einerlei im Unterschied von dem haufenartigen labilen Beieinander und, beides, im Gegensatz zu der durchgeformten, haltbaren Gemeinschaft — ver-

schiedenen Umfangs und verschiedener Innigkeit oder Gliedbetontheit. Die Spannungen zwischen dem Eigensein der Glieder und ihrer Einordnung in ein soziales Ganzes nehmen in der angedeuteten Reihe nicht ab, sondern unaufheblich zu. Entsprechend verhalten sich schon bei den Wahrnehmungen die Erlebnisteile zu den erlebten Komplexen und Gestalten. Die Geschlossenheit eines jeden Ganzen und die Abgehobenheit insbesondere der durchgegliederten kommt hier wie dort übereinstimmend zur Erscheinung. Man denke an die — spannungsreichen — Gegebenheiten von „Figur“ und „Grund“. Dieser Begriff muß über das optische Feld hinaus, auf dem er erstmalig gewonnen wurde, erweitert und sorgfältig differenziert werden. Sachverhalte der Konturiertheit, der Rahmengenbung, der Abgeschlossenheit nach außen und deren Wechselwirkungen mit dem Binnengegliedertsein erweisen sich auf beinahe allen Gebieten des Seelenlebens verwandtermaßen als grundlegend. Noch verbreiteter und urtümlicher sind die Erlebnisse einer Lücke oder Pause. Auch sie sind jederzeit phänomenal ganzheitsbezogen und strukturbedingt.

Es sei ferner daran erinnert, wie die Lehre von den Sinnes-täuschungen, die Theorie der Fehlhandlungen und, spezieller, die Deutung des RANSCHBURGSchen Phänomens seit einem Menschenalter vertieft wurden durch gründlichere Beachtung sowohl der erlebnismäßigen als neuerdings der strukturellen Ganzheiten; die letzteren sind immer auch typologisch charakterisierbar, aber keineswegs erschöpfen sie sich darin. Die von RANSCHBURG beobachteten Tatsachen legten andererseits von Hause aus nahe, daß man ihre pathologischen Abartungen einbezog. Es handelt sich dabei bekanntlich um das Auftreten von mindestens zwei gleichen oder ähnlichen Teilstücken unter sonst verschiedenen, gruppenweise zusammengeschlossenen, was gewöhnlich störend, unter Umständen aber geradezu fördernd die Auffassung und das Behalten beeinflusst. Der Umkreis dieser Geschehnisse wurde nach und nach besonders vollständig experimentell ausgeschritten, zuletzt — am gründlichsten von G. IPSEN in Leipzig — auch strukturotheoretisch durchdacht. Schon jetzt sind von den Ergebnissen her gangbare Brücken der Regelmäßigkeit, ja der Gesetzmäßigkeit geschlagen zwischen so verschiedenen Bereichen wie: das Auffassen und Wiedergeben von sinnlosen Buchstaben, Ziffern, Farbenzusammenstellungen; Bewegungsfolgen der Hand oder des Fußes; Schreiben und Lesen; Denken und Erkennen; sprachlicher Laut- und Bedeutungswandel, dort insonderheit die Hauptformen der sogenannten Assimilation oder Dissimilation. Die Weiterführung, besonders ins Sozialpsychologische,

wie es bei den experimentellen Befunden bereits verschiedentlich mit im Spiele war, ist angebahnt.

Durchgehends ist zu erwarten, daß die Errungenschaften der Ganzheits- und Gestaltforschung die Sozialpsychologie fördern werden. Diese umgekehrt ist unentbehrlich für die allgemeinpsychologische Theorie. Ehe wir jedoch übergreifende Gesetze aufstellen können, muß hier wie dort neben genauer Beobachtung und Beschreibung der Erscheinungen das gefüghaft sie Überdauernde, das Strukturelle für sich untersucht und dann scheidlicher als bisher mit dem Phänomenalen verbunden werden. Dazu wiederum — es kann nicht genug betont werden — gehören weitgehende Analysen und vielseitige Vergleiche mit ausdrücklich genetischer Fragestellung. Wir fassen kurz noch eine solche ins Auge, die den Vorzug hat, sie kann experimentell gefestigt und zahlenmäßig durchgeführt werden. Verwandte Bemühungen um das Seelengeschehen bei Kindern — die ertragreichsten stammen von H. VOLKELT und O. KROH — lasse ich heute beiseite, weil sie im Wesentlichen wohl hinreichend beachtet werden.

Seitdem zur Aktualgenese von Wahrnehmungsgestalten FR. SANDER scharfsinnig vorgestoßen ist und erfinderisch Methoden ausgearbeitet hat — in Anlehnung an die Tachistoskopie WUNDTs — wird es auch in anderen Arbeitskreisen als notwendig erkannt, das in Erlebnissen fertig Vorfindbare selber phasenvergleichend zu erforschen nach seiner Entstehung, nach seinem mehr oder weniger stetigen Sichentfalten und Sichausformen oder nach seinem Zerfall. Unter Umständen muß dazu der Zeitverlauf künstlich in die Länge gezogen werden. Nicht nur darum empfiehlt es sich außerdem, die Reizbedingungen hinabzumindern und schrittweise ihrem Optimum wieder anzunähern. SANDER erkannte bald, daß hierbei die Innenfaktoren, vorab die zentraleren, an Wirkungskraft zunehmen, daß insbesondere die strukturellen Tatbestände wie Einstellungen, Gerichtetheiten, Ahnungen, Erwartungen, Dränge in außerordentlichem Maße exakt faßbar werden. Die Ergebnisse werden Folge haben, mittelbar auch sozialpsychologisch. In einer der nächsten Sitzungen wird H. GOTTSCHALDT hier berichten über gestaltartige Dynamik in Jugendgruppen, die vor seinen Augen gebildet wurden, sich festigten und wieder lockerten.

Die aktualgenetischen Fragestellungen und Methoden müssen in Richtung auf das Sinnhafte verschiedener Art, das Geistdurchdrungene weiter ausgebaut werden. In manchen Werkstätten, so bei O. KLEMM-Leipzig, rückt jetzt das tunsmäßige Verhalten in den Vordergrund. Auch das schöpferische Gestalt- und Sinnerzeugen läßt sich dem

Experiment unterwerfen. Ergänzend bearbeiten wir die Ausdruckserscheinungen, von denen einige WUNDT erstmals in die exakte Psychologie einbezogen hat, durchgängiger in ihren Zusammenhängen mit dem Gesamterleben und andererseits mit dem ganzen Menschen. Die Handschrift sowie andere Niederschläge der psychophysischen Lebendigkeit betrachtet J. RUDEBT nicht nur als Ausdruck und nicht einseitig vom Standpunkte der individualisierenden Charakterkunde, sondern ebenso genau in ihrer Werkmäßigkeit, als einen Umkreis gelten sollender Gebilde. Stimme und Gang, Mimik, Haltungen und Gestik der Menschen ergeben mannigfache Spiegelung der leibseelischen Strukturen. Man kann sozialpsychologisch die Erfahrungen, auch experimentell, genauer verfolgen, wonach all dieses bei Verwandten, bei Stammes- oder Volksgenossen von Hause aus übereinzustimmen pflegt; und wie es bei Eheleuten oder Freunden, bei Zöglingen derselben Klasse mit der Zeit ähnlich wird. Einige Erbforscher beginnen jetzt, die somatologische Engnis damit zu durchbrechen, daß sie bei Zwillingen das soziale Verhalten als solches studieren. Auf seinen Symptomwert sind die Typologen schon lange aufmerksam. Sie stießen auf mancherlei Berührungspunkte zwischen sozialer „Kohärenz“ und anderen funktionalen Durchdringungen oder „Integrationen“. Wir sehen uns jetzt dazu genötigt, das anhangend Mechanistische der hierfür gleichlautend und noch unchiedlich verwendeten Begriffe abzustreifen, d. h. gestalt- und strukturtheoretisch sie zu unterbauen. Zu dem Ende müssen die sozialpsychischen Tatbestände gegliederter als bisher, also auch genetisch betrachtet werden. Das erfordert unter anderem, daß die „Kohärenzen“ die zwischen ganzen Menschen einer Gemeinschaft bestehen, schärfer von denen der intraindividuellen Funktionalität unterschieden werden.

Auf solchen Wegen überwindet die moderne Wissenschaft gründlich jene „Geringschätzung des Werdens“, woraus NIETZSCHE die Scheinergebnisse und das Irregehen aller bisherigen Philosophie zu verstehen suchte. Er hat gelegentlich das „Mißtrauen gegen das Werdende“ als undeutsch gekennzeichnet und oft als lebensfeindlich die daraus folgenden statisch starr machenden Vorurteile besonders über Sachverhalte von Wertbedeutsamkeit. Aber wir fallen darum nicht zurück weder in die Beschränkung der Schule DILTHEYS auf die Objektivitäten nur des regsamsten Geistesgeschehens, noch in die romantische Überbeweglichkeit oder positivistisch übertriebene Vorsicht — an diesen beiden hat DILTHEY und auf seine Art NIETZSCHE teil — wonach alles Werden gleichbedeutend wäre mit ruhelos unaufhörlichem, richtungsarmem „Wechsel“. Vielmehr im Gegensatz zu den bloßen

Veränderungen und ebenso zu der Trägheit des Entwicklungsunfähigen, sonderlich der anorganischen Stoffe oder Vorgänge, ist dem Werden Stetigkeit wesenseigen. Entwicklung setzt immer einen Träger voraus, der lebendig seinen Bestand erweitert, und Kulturentwicklung — viele solche, zumal überindividuelle, die miteinander harmonieren und immer von Neuem sich aufeinander einstimmen. Nur aus den Lebenszusammenhängen struktureller Art, nur wenn man überall das gefügekraftig Seiende des Lebens gebührend berücksichtigt, mit seinen Dauerformen, seinen festen Gerichtetheiten und seinen plastischen aber nicht breiigen Gliederungen, kann man der Frage auf den Grund kommen, die NIETZSCHE selbst gelegentlich als ein Hauptanliegen der Menschenkunde bezeichnet hat: der Frage nach dem „beständig schöpferischen Bauen“. Strukturiertes Leben ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Kernhafte, das Wachstumsmächtige, ist die elterliche Keimsubstanz aller Realität. Hier urständet der von Grund aus formende Drang, der die Gestalten des Wirklichen erschafft und erneuert. Unser Denken, selber ein Erzeugnis und für uns wesentliches Gliedstück der Wirklichkeit, kann dieser seiner verwickeltsten Gegenstände nicht Herr werden mit den Mitteln einer logisierenden „Ontologie“, die nur Klassenbegriffe kleistert, aufreht und wieder spaltet; sondern es muß geduldig, mit Andacht auch vor dem scheinbar Kleinen, sich hindurcharbeiten durch die fruchtbaren Tiefen der Erfahrung.

Aus den tausenderlei Sachverhalten der Gemeinschaft stehen auf der gegenwärtigen Tagung begreiflicherweise die urtümlichsten von der Art der Familie im Vordergrund. Daneben werden, was naheliegt, genetisch späte Bildungen bevorzugt, nach altem Herkommen die schulischen und erstmals jetzt die soldatische Lebensform. Erklärende Wissenschaft hatte bisher das Militärwesen noch ärger vernachlässigt als die Sitte oder die Familie. Jetzt arbeiten zahlreiche unserer Fachgenossen im Dienst der Wehrmacht ihres Landes. Sie beweisen mit den Auswirkungen dieses neuen Berufs, daß wissenschaftliche Psychologie praktisch werden kann nicht nur für die Schule oder die Arbeitsregelung, sondern auch in einem Lebenskreise, der noch praller von Gemeinschaftskräften erfüllt ist und damit noch entschiedener den Willen in Zucht nimmt. Zusammenwirkend mit bewährten Offizieren haben seit dem Kriege die Heerespsychologen die Soldatenauslese auf einen festen Grund gestellt. Das war in Deutschland wie in Ungarn von der Not geboten, seitdem daß diesen Staaten die allgemeine Wehrpflicht unterbunden ist. Aber die Aufgaben der Wehrforschung greifen weit hinaus über solche Er-

fordernisse der Praxis. Wir sprachen schon von den seelischen Voraussetzungen der Feuerdisziplin. An so gelagerten Punkten verbindet sich eine besondere Frage mit allgemeineren, nicht minder lebensnahen. Ich weise nur hin auf die Notwendigkeit für jeden Menschen unserer Tage, sich mit der Technik, auch bejahend, auseinanderzusetzen. Der Krieg stellt den Gemeinschaften, die ihn führen, bestimmte, z. T. ferne Ziele greifbar vor Augen. Von den Kämpfenden weiß jeder, welche Gefahren ihm bevorstehen, welche Opfer, bis zum letzten, ihm abgefordert werden. Und die allermeisten sind mitsammen, im Verbundensein mit ihrem Volke dazu bereit. Der soldatische Dienstbegriff ist der geprägtste von allen. Er stützt sich auf eine blank zu haltende Standesehre. Er besitzt an schaubaren Symbolen Halt, die, wie das Symbolhafte insgesamt, vielerlei unausgegliedert mitbedeuten, aber jedem verständlich sind und festumrissen bleiben.

Führertum, Gefolgschaft und Kameradschaft sind in jedem rechten Heere kraftvoll ausgeformt. Dergleichen hier klarzulegen ist lehrreich auch für die allgemeine Psychologie. Aber wiederum, es darf und kann nicht isolierend geschehen, als wäre die militärische — oder die technische — eine Welt ganz für sich. Kameradschaft und Führertum begegnen uns überall auf Erden auch außerhalb der modernen Heeresform. Diese hat eine lange, umwegreiche Vergangenheit. Sie beruht größtenteils auf planmäßig gewollter, durchdachter Organisation. Dahinter steht ein durchgebildeter Staat mit seinen Zwangsmitteln und seinen institutionellen Formen. Aber schon bei den staatlosen Völkern gibt es regelmäßig Lager- und Tunsgemeinschaft der jungen, waffenfähigen Männer. Der Männerbund ist neben der Familie die älteste und festeste Art der Bindung zwischen Menschen. Der Freiwilligkeit und Mannigfaltigkeit, die ihn vor den Blutsverbänden auszeichnet, entspricht es, daß in ihn aufgenommen zu werden sowie dort emporzusteigen mit vielerlei gewichtig Sinnbildlichem umstellt ist. Dennoch gehört jeder wohlwüchsige, eingeweihte Jüngling selbstverständlich dazu, nach den Naturgegebenheiten seines Geschlechts und Alters. Außerhalb seiner zu leben ist beinahe unmöglich. Wem der Eintritt versagt oder gar nachträglich entzogen wird, ist schlimmer daran, als ein Soldat zweiter Klasse. Er verliert die Grundlage seiner Existenz.

Entwicklungsmäßig und aufs Ganze der menschlichen Gesittung hin betrachtet, besitzt die bündische mehr Macht des Wirkens und des Gestaltschaffens, nicht zuletzt des politisch-rechtlichen, als jede andere Sozialform. Darum ist es besonders notwendig, mitfühlend zu

erkennen, was davon irgend unter uns noch lebt und pfleglich es unserer eigenen Jugend zu erhalten. An einem echten, klar begrenzten Jungbund ist im Kleinen gar manches zu beobachten, was von innen her Männer mit Männern verbindet, ja was den völkischen Staat aufrichtet und seelisch trägt: das Zusammenschweißende gemeinsamen Tuns und Erfahrens, eingeschlossen den gemeinschaftlichen Schlaf; das Ineinander von Spiel und Spaß und Abenteuer mit kultartig gehaltener Feier und wieder mit kunstverwandtem Schwung; Autorität ohne Wahlverfahren und ohne Wissen um ein Warum. Der wahre Führer hat sich „hervorgetan“, sonderlich in gemeinsamen Gefahren. Er kennt und achtet die Eigenarten seiner Gefolgschaft und sorgt noch für das Alltäglichsie ihres Bedürfnisses. Aber er ist fähig zur Härte — am meisten gegen sich selbst. Die Gefährten sind mit ihm und miteinander verbunden, unbekümmert um des einzelnen augenblicklichen Zumutesein. Sie brauchen sich nicht in allem zu verstehen. Doch sind es Leute, „die einander kennen“. Sie wissen was sie aneinander haben. Darauf können sie sich verlassen; — ähnlich wie die Menschen, die einem rechten Bauernhof und einer wohlgefügteten Dorfschaft zugehören.

Hier wie dort wird, mehr noch als in Berufsheeren, das meiste getan oder nach Umständen unterlassen ohne Drill, ohne äußeren Zwang und ohne Rücksicht auf Beförderung, Lohn oder Strafe. Es verspricht viel Aufbauendes für die Zukunft, daß im neuen Reich die Deutschen wieder Ehrenämter wie selbstverständlich übernehmen und treu verwalten.

Solches freiwillige Bewähren unbefohlener Haltungen in Gemeinschaft muß überall mannigfaltig und stetig geübt werden, wo die reiner geistige, die spät entwickelte Kultur blühen soll. Deren Formen und Bedingungen lassen sich nicht von oben her begreifen, sondern nur von innen, aus den seelischen Notwendigkeiten des Werdens. Das Musische von hoher Art (auf unseren Kongressen tritt seine Erörterung noch stark zurück; nicht mehr, wie wir seit Leipzig erfahren, seine lebendige Pflege) ist keimhaft schon im Volksliede und im Choral enthalten. Es gibt psychologisch zu denken, daß die hohe Musik mehr als ihre Schwesterkünste unabhängig ist von gesellschaftlichen Vorurteilen und von der Verstandesbildung, weithin ebenso vom wirtschaftlichen Wohlstand. Sie steigt und sinkt mit der Innigkeit ihres Eingegliedertseins in das Ganze des Volkslebens, sonderlich in die religiösen und religionsartigen Begehungen echter Gemeinden. Hierin hat alle, auch die vermitteltere Kunst ihre triebkräftigsten Wurzeln

und auf die Dauer ihren Halt. Rundfunk und Kino, obwohl sie der häuslichen Kunstpflege abträglich sind, können wenigstens das Vorfeld einer musikalischen sowie dramatischen Kultur verbreitern und streckenweise auflockern. Aber bedeutsamer als jede ästhetische oder geschichtliche Kennerschaft ist, wie die Menschen in lebendigem Beisammensein singen, spielen und tanzen. Bei uns zu Lande ist der Konzert-, der Theater- und Literaturbetrieb des sinkenden 19. Jahrhunderts mit seinem Starwesen, seiner bloß aufnehmenden Völlerei, seinen anonymen Verlogenheiten jetzt im Zurückweichen. Die entscheidend wichtige Form der Feste, vollends der Feiern war tief heruntergekommen; sie fängt auf der ganzen Linie an sich zu heben. Dabei erweist sich wieder als segensreich, was die bündische Jugend seit Jahrzehnten uns vorlebt. Ihre gemeinschaftsträchtige Art zu singen und zu schwingen dringt nun vor in die studentischen Körperschaften, von dorthier in die Arbeitslager und in die Fabriken. Die deutschen Pfadfinder hatten, zusammen mit der Fichtebewegung, seit langem den öffentlichen Arbeitsdienst gefordert und trotz allen Bedenken der Interessengruppen Greifbares zu seiner Durchführung vorgeschlagen. Ihn haben, als der einzige deutsche Stand bisher, die vielbeanspruchten „Musensöhne“ für sich selber zur Pflicht gemacht.

Für die Formwerdung des ganzen Volkes kommt es überall darauf an, daß dergleichen zweckfreie aber durchgestaltete Betätigung zusammenstimme mit dem gemeinsamen Fürwahrhalten, desgleichen mit der Ernstarbeit und mit der Wehrbereitschaft. Das kann durchgreifend nicht auf Kommando geschehen. Nicht geduckte Menschen können diese Harmonien der Kraft verwirklichen, sondern nur aufrechte Männer und mutige Seelen, die von Grund aus wahrhaftig sind. Nur solche haben, was gleichermaßen nötig ist, Ehrfurcht und Bestand vor den innersten, den am meisten ganzmachenden Bindemächten, das sind in unserer Brust die religiösen. Diese seelischen Mächte sind ihrem Wesen und ihrem Ursprunge nach zeitüberlegen. Sie halten das Menschliche mit sich selber zusammen und gliedhaft mit dem alles umfassenden Lebensganzen, in dem Glauben an einen unversiegbar quellenden Schöpfergeist, der alles vollenden kann, was von Ewigkeit das rechte ist.

Die Hauptvölker der Menschheit, der abendländischen zumal, ahnen jetzt tiefer als jüngst, was je bei ihnen wirklich werden soll und was von ihnen gemeinsam auf dieser Erde gefordert ist. Sie wissen, daß sie dazu alle ihre Kräfte einsetzen müssen. Wollen sie die Gefahr bezwingen, die geistige und die materielle, die schwerer

oder leichter auf ihnen allen lastet und wollen sie jedes seiner besonderen Nöte Herr werden, beide Male müssen sie erkennen, was seelischerweise werden kann — genauer gesagt, was die Menschen im wohlwüchsigen Verbande zu tragen, zu leisten und zu schaffen vermögen; daneben auch, was allenthalben die Ausgegliederten an Schaden selber leiden und den anderen zufügen. Hierzu wiederum gehört Einsicht in die strukturellen Notwendigkeiten, damit in die Wachstumsbedingungen und in die Entartungen des Menschseins auf den geschichtlich verschiedenen Böden.

Deutsche Denker haben über lebend sich gestaltende Form von Grund aus nachgedacht. Die Deutschen haben vielfältig bewiesen, daß sie fremde Art verstehen können und achten. Jetzt ist diese verlästerte, doch aber um das Geistesleben verdiente Nation von einem harten Schicksal angehalten, zuerst einmal ihren eigenen Bestand zu wahren. Man hindere sie nicht bei dem Aufbau eines Volksstaates, der keinen anderen bedroht. Es soll ein Staat werden, der über alles Organisatorische hinaus stetig mehr echtes Gemeinschaftsleben herrschaftlich umschließt und dabei Raum läßt für das innere, naturverbunden sich gliedernde Wachstum der Nation.

Soviel muß auch der Mißtrauische fühlen: wir sind jetzt unsererseits am Werk, jenen Unglauben zu überwinden, den FRIEDRICH NIETZSCHE als gemeingefährlich erkannt hat, den „Unglauben gegen das Werdende“. Wo anders können wir recht erfahren, was gegenwärtig bei uns zu werden sich anschickt, als an unserem eigenen Leibe, in unserer tausendjährigen Geschichte und durch das Eindringen in das wirkliche seelische Gefüge unseres Volkes.

Auch in der Wissenschaft kommt es auf Männer an, nicht nur auf Gehirne oder auf Schriften. Auch auf diesem Feld des gemeinsamen Lebens sind heute mehr als ehemals ganze Kerle vonnöten, die zukünftige Wirklichkeit in sich tragen, weil sie die Jugend verstehen und selber von den gemeinschaftsbildenden Mächten bewegt sind, die wie ein Sturm die Jungmannen ergriffen haben. Die da aufrichtig und geschult dem Dienste an der Wahrheit hingegeben sind, bilden miteinander eine überpersönliche Einheit — eine Gemeinschaft der stillen Arbeit und zugleich des schöpferischen Tuns. Dieses ist letzten Endes überall, wie das Führertum, auf geprägte Persönlichkeiten gestellt. Das hebt nicht auf, sondern ermöglicht erst seine Wirkungen auf das Ganze; es bestätigt die Verbundenheit der Schaffenden unter sich und die fruchtbare, der Zeugenden mit den recht Empfangenden. Die Gemeinschaften des Geistes stimmen darin

mit wahrer Volksgemeinschaft überein: sie setzen sich nicht zusammen und sie können gar nicht zusammenkommen aus Nullen an Wesenheit.

Bei aller notwendigen Gliedschaft im Übergreifenden des Lebens bleibt das wissenschaftliche Forschen und Lehren ein besonderer Beruf, der besonderes, hohes Können voraussetzt. Er muß seine Stützform finden in einem eigenen Stande. Dieser unser Stand von treuen Werkleuten in einem Schachte, der unentbehrliche Erze birgt, hat seine besondere Ehre, wie jeder lebendig geformte Stand und jeder für das Ganze notwendige Beruf. Wachen wir darüber — kameradschaftlich und gewissenhaft.



den neuen Richtungen Gemeinsame hinaus bringt von entscheidender Fruchtbarkeit bei. . . . Der erste . . . Der zweite ist der der seelischen Tiefe. Ganzheit und der Erlebnistiefe, die beide bisher so Strukturtheorie des Seelischen den allerme Dimension mehr voraus; er denkt total und das damit verstandesmäßig gedacht wird. . . .

KRUGERS Strukturbegriff baut eine Brücke von der wissenschaftlichen und ihrem Prinzip der Erfahrung zu den letzten, metaphysisch begründeten Individualität der Person, der Seele; so wird der Strukturbegriff zu Psychologie und Philosophie. Diese Funktion kann er erfüllen, weil er die notwendigen Bedingungen der seelischen Erscheinungen erfasst und die Struktur andererseits unmittelbar im Tiefenerlebnis zum Ausdruck erfahrungswissenschaftlich greifbar und aufweisbar bleibt.

PEDAGOGICZNA
BIBLIOTEKA
WOJEWÓDZKA

Gdańsk-Wrzeszcz
Al. Gen. J. Hallera 14



15550

Nie wypożycza się
do domu

Prof. Dr. G. Iphigene

Die Aufgaben der Psychologie an den deutschen Hochschulen

Vortrag, gehalten auf dem 12. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Hamburg 1931

Mit anschließenden Ansprachen von E. Cassirer, U. Ebbelcke, W. Gruehn, J. Hashagen, E. Przywara S. J., E. Schmidt, W. Weygandt

(Sonderabdruck aus dem Bericht über den 12. Kongreß.)

III, 68 S. gr. 8° 1932 Rmk 1.60

Die Schrift geht über das Hochschulpädagogische weit hinaus. Ideengeschichtlich verfolgt KRUGER die in den Hauptrichtungen der Forschung noch heute wirkenden Gegensätze bis zu ihren Ursprüngen im Mittelalter zurück, und die gegenwärtige Gliederung der Wissenschaften beleuchtet er scharf im Zusammenhange ihrer wesentlichsten Problematik. Die religiös begründete Spaltung zwischen Geist und Natur drängte in immer neuen Ansätzen zu haltbarer Ueberbrückung. Anfangs beherrschten Spekulationen das ganze Feld. Deren Vorwegnahmen wurden größtenteils bestätigt, dann bestimmter gemacht, durch das fortschreitende Erfahrungswissen. Aber eben daran zerbrach regelmäßig die philosophische Systematik, während es doch aufgegeben bleibt, metaphysisch die Notwendigkeiten des Seins und Geschehens mit denen des gültigen Wertes zu einen.

Der wissenschaftliche Fortschritt, voraneilend in Richtung auf die unbelebte Natur, hat die Seelenforschung methodisch betrübtet. Aber falsche Nachahmungen der naturwissenschaftlichen Exaktheit haben in dem Weltbilde jenen Zwiespalt einseitig verschärft. „Strenge, also weitgehend analysierende Wissenschaftlichkeit“ gilt es synthetisch zu verbindend mit dem „Schwung“ auf das Ganze hinzielender Ideen. Wissenschaftlich wie philosophisch müssen wir das Unzurückführbare und Grundlegende der seelischen Wirklichkeit voller ernst nehmen.

Das wird an entscheidenden Punkten der Forschung, der Lehre und ihrer Anwendungen übersichtlich dargetan. Kernfragen des Rechtslebens, der Wirtschaft und Gesellschaft, der Sprachvergleichung, der Erziehung drängen gleichermaßen dahin, durch ganzheits- und strukturpsychologische Erkenntnis einheitlich unterbaut zu werden. Auf diese Weise lassen sich „offenbare Schäden der Fakultätentrennung überwinden“. Praktisch folgt aus alledem: „Jede Philosophische Fakultät und die Allgemeine Abteilung einer jeden Hochschule sollte in Zukunft ein wohlausgerüstetes Laboratorium für Psychologie besitzen, unter einer Leitung, die dafür voll verantwortlich zu sein vermag“. —

Angefügt sind 7 kurze Ansprachen von führenden Vertretern von Nachbargebieten. Sie alle bestätigen die verbindende Aufgabe der Psychologie im Gliedbau der Wissenschaften und also die Schlüsselstellung, die ihr an den Hochschulen zukommt.